Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. Elkhart, Ind., 27. November 1901. No. 48.

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Reflexionen als Sporn zur Reform.

Motto: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben."

Diese Worte enthalten eine allezeit zeitgemäße Mahnung unseres Idealfreundes Schiller an die Lehrer und Erzieher, ganz besonders in der Jetztzeit! nach allem, was die religiöse Presse über den Charakter (Sitte und Moral und über die Verflachung des kirchlichen Anstandes: Mangel an Ehrfurcht vor Gott und Gottes Wort) der heranwachsenden Generation klagend mitteilt; nach allem also: was man liest, sieht, hört und darüber klagt. Und sein ebenbürtiger Zeitgenosse, Altmeister Goethe, bestätigt beides: Mahnung und Klage, in den Worten:–

„Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung†) zeucht sich erst der Meister,
Und das Gesetz*) nur kann uns Freiheit geben."

Noch ehe wir nach biblischen Wahrheiten zur Bestätigung der (bereits zu späten) „Klagen" greifen, lassen wir zu unsrer (Christen) Beschämung einen Heiden darüber sprechen: Max Aurels (geb. 121 n. Chr.); dieser große Heide bezieht sich besonders rühmend auf die Lehren seines Großvaters, Vaters, Mutter und Lehrers, deren Vorbild sein Ideal war, wonach er beständig strebte. Ohne wählerisch zu sein, greifen wir aufs Geratewohl nur ein paar Sätze aus seinen an sich selbst erprobten und andern mitgeteilten Lebensregeln heraus: „Es liegt in deiner Macht, daß dein Leben glücklich dahinfließe, wenn du dem rechten Wege folgen und auf diesem urteilen und handeln willst. Was ist es nun, worauf wir unsre ganze Sorge lenken müssen? Nur das eine: eine gerechte Sinnesart, gemeinnütziges Handeln, beständige Wahrheit im Reden und der Vorsatz, alles, was uns zustößt, mit Ergebung hinzunehmen. Treibt dich eitle Ruhmsucht hin und her? Da beachte es doch, wie schnell alles ins Grab der Vergessenheit sinkt, welch unermeßlicher Abgrund der Zeit vor dir war und nach dir kommen wird, wie nichtig das „Lobgetön" ist, wie wandelbar und urteilslos diejenigen sind, welche dir Beifall zollen, und wie klein der Kreis, auf den dein „Ruhm" beschränkt bleibt." —

†) Selbstbeherrschung.
*) Das ungeschriebene.

Wenn dieser große Heide vorstehendes so pietätsvoll seinen Erziehern nachrühmt und seinen Mitmenschen zur Nachahmung anpreist — so glaubt der kleine Laie, Schreiber dieser Zeilen, auch eine pietätsvolle Pflicht und Recht zu haben (als Christ), seinem Erzieher, und zwar einem frommen katholischen Priester, einige Lehren und Ermahnungen aus der späteren Korrespondenz zwischen beiden — Onkel, Pate und Neffe — zum Nutz und Frommen der Eltern, Lehrer, Erzieher und jugendlichen Leser der „Menn. Rundschau" mitzuteilen. Zahlreiche Briefe, von diesem edlen Geistlichen an den Schreiber dieses gerichtet, schlossen nach dem Sachlichen stets folgendermaßen: (am 16. Juli 1847 — nach Landsberg, am Lech) „.... Das Interesse deines Prinzipals wahre mit allem Fleiße und sei stets ehrlich. Mit allen Menschen lebe in Eintracht und Frieden; sei gefällig und dienstfertig gegen jedermann, wo und wie du kannst. Mit deinen Kollegen lebe in Einigkeit; aber nur mit Guten und Frommen mache Bekanntschaft, und hüte dich vor allen Schwätzereien, und du entgehst manchem Verdruß. Die Wirtshäuser und alle Spiele vermeide, denn da wird nichts Gutes gethan. Alle Verwandten befinden sich wohl und lassen dich grüßen; dein Großvater betet für dich." (Als Bestallung der Geistlichen in jener Gegend sind dieselben auf Oekonomie und besonders auf Weinbau angewiesen, —von dessen edlem rheingauer „Rheingold" Erzieher und Zögling, Lehrer und Schüler, Onkel und Pate bei jeder Mahlzeit, nach dortiger Sitte und Brauch, anstandsgemäß getrunken, ohne uns an Leib und Seele dadurch zu schaden. Denn nach vorbemerktem Rat blieb Schreiber sein Leben lang ein „Temperenzmann" in des Wortes wahrer Bedeutung: mäßig in allen Stücken! — „Abstinenz-Temperenzler" (?) werden nichtsdestoweniger über nachfolgende Bemerkung erschrecken.) „Unsere Trauben haben etwas spät geblüht, aber die Stöcke hängen voll, und wir sind in Verlegenheit, Fässer genug aufzubringen. Die Hitze ist groß, die Kartoffel- und Fruchternte fällt sehr gut aus.... Nochmals bitte ich dich, sei fromm, ehrlich, gefällig und dienstfertig gegen jedermann. Gehe so oft in die Kirche, als du kannst, und vergiß nicht, daß Gott niemanden verläßt, der nicht zuerst aufgehört hat Gott zu lieben." (17. Nov. 1849): ....„Ich wünsche dir alles Heil und Segen, besonders aber, daß du im Glauben der christlichen Religion leben mögest.... Wir müssen ja unsere Feinde lieben und ihnen Gutes thun, wenn wir in den Himmel kommen wollen. Bete oft, damit dir Gott seinen Beistand verleihet." (18. Juli 1850): ....„Man muß bei einem kleinen Leiden nicht ungeduldig werden; wenn du alt bist, werden deren mehrere kommen." (15. Nov. 1850): ....„Ich wünsche dir alles Glück und Segen, welches dir zu teil werden wird, so lange du Gott fürchtest und recht thust." (15. Feb. 1852): .... „Deine Lage hinsichtlich deiner Krankheit ist bedauernswert. Ergebung in Gottes Willen gewährt dem Christen Trost und Zufriedenheit in allem, was Gott über ihn schickt. Gott allein weiß, was gut und zu unserm Heil vorteilhaft ist. Auf ihn müssen wir vertrauen und glauben, daß er uns nur solche Leiden sendet, die wir mit seiner Gnade ertragen können. Aber an diesem Glauben fehlt es den meisten Menschen. Die meisten leben in den Tag hinein, ohne an Gott zu denken. Da schickt ihnen Gott ein Leiden, und Glück genug, wenn sie erkennen, daß Gott noch an ihre Besserung denkt. — Tausende teilen dein Geschick, und wohl ihnen, wenn sie es zu ihrem Wohl benützen.... Indessen vertraue auf Gott, bete mehr, und es wird dir wohl gehen." (10. April 1853): .....„Du willst dich etablieren......Ueberlege deine Sache mit Gott. Bete inständig um Einsicht und bedenke, daß alles Zeitliche zum Verderben ist, wenn das Ewige darunter leidet....Ich sage noch einmal, überlege es mit Gott und handle mit Besonnenheit. (24. April 1853): ....„Ueberlege sorgfältig, ehe du handelst, denn späte Reue macht das Uebel nicht aufhören." (21. März 1848): ....„Niemand scheint mit seinem Lose zufrieden zu sein. In Wiesbaden gab es im Anfange dieses Monats den ersten Krawall. Man zog aus dem Rheingau und den andern benachbarten Gegenden den Wiesbadnern zu Hilfe, drohte dem Schlosse des Herzogs, bis der letztere bewilligte, was begehrt wurde. Was aus dieser Geschichte noch werden wird, das weiß der liebe Gott, der alles zum Besten leiten möchte. Alles Ansehen der Obrigkeit scheint aufzuhören, und niemand weiß mehr, wer befehlen und gehorchen soll. So geht es auch über dem Rhein...Es ist ein wahres Glück, daß das Brot wohlfeil ist, sonst wäre alles zu fürchten. Die Bauern über der Höhe jagen ihre Schultheißen vom Amte, und wenn es so fortgeht, so fürchte ich sehr für sicheres Eigentum. Halte dich fern von jeder Auflehnung, bleibe zu Hause, was dein Herr Prinzipal auch wünschen wird. Wandle stets nach den Lehren der christlichen Religion, bete täglich ernstlich zu Gott, sei fleißig und treu, besorge das Interesse deines Herrn mehr als dein eigenes, denn du mußt Rechenschaft geben vor Gott. Sei reinlich in Hinsicht deines Körpers, daß du gesund bleibst. Hüte dich vor jeder Ausschweifung und werde kein Trinker. Vertraue auf Gott, und du wirst an ihm stets Schutz und Frieden finden. Die Unruhen gehen immer weiter. In Berlin und selbst in Wien ist es unruhig. Wir wollen uns in den Willen Gottes schicken, der alles zu unserm Besten leiten wird. Und wenn wir Schläge verdient haben, so werden sie nicht ausbleiben.....Alle Mannspersonen von 16—54 Jahren werden mit Gewehren versehen und müssen sich in den Waffen üben."

Vorstehende Recitationen mögen als Reflex die eingangs erwähnten kirchlichen „Klagen" unserer Zeit beleuchten und die Ursachen bloßlegen, und in dem Unterschied der vorstehenden Wahrheiten der genannten Klassiker, Heiden und Katholiken einerseits erkennen, worin die protestantische Kirche in allen ihren Verzweigungen gefehlt hat, ihre göttliche Mission (welche schon in und auf dem Schoße der Mutter anfängt) zu vernachlässigen. Wir leben in einer Zeit, welche in Matth. 24, 12 genau geschildert wird. Mögen wir durch solchen Zeit-

geist nicht mit fortgerissen werden. Uns vielmehr um so ernstlicher daran machen, als bibelgläubige Rundschauleser, bei den jetzigen langen Abenden, im Kreise der Familien, am traulichen Herd, zum Vergleich nachfolgende Bibelstellen nachschlagen und lesen und durch Verwirklichung derselben Veranlassung geben zu einer ernstlichen allgemeinen christlichen Auflebung in allen Zweigen des christlichen sozialen Lebens. 2. Mos. 20, 1—17; 2. Tim. 2, 1, 2; 3, 14—17; Tit. 2, 1—10; Eph. 6, 1—9; Spr. Sal. 6, 20—23; 8, 13; Eph. 4; 1. Thess. 5 bis Ende.

Mit dem herzlichsten Mitgefühl über die Erkrankung und dem aufrichtigen Wunsch baldiger Genesung der lieben Kinder des heimgesuchten Editors, denselben und alle Leser dieser Zeilen herzlich grüßend, zeichnet euer im Herrn verbundener

Martin Bolle.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Pawnee Rock, den 5. Nov. 1901. Werte „Rundschau"! Freund Riesen weist den Schreiber des Artikels „Darf ich richten?" auf ein paar einfache Schriftworte hin, nämlich Matth. 20, 25. 26 und Hes. 34, 17—20. Die letztere Stelle kommt hier jedoch nicht in Betracht, weil sie Bezug hat auf sein Kommen. Aber wir wollen noch eine andere anführen: Richter 9, 8—14, welche also lautet: „Die Bäume gingen hin, daß sie einen König über sich salbeten, und sprachen zum Oelbaum: Sei du unser König! Aber der Oelbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die beide, Götter und Menschen, an mir preisen, und hingehen, daß ich schwebe über den Bäumen?" Wir sehen, daß der Oelbaum es ablehnte, König zu sein. Er hatte also mehr Freude am Dienen als am Herrschen. Gerade dieses will der Herr Jesus seinen Jüngern sagen, da sie ihn anhalten, um das Sitzen zur Rechten und zur Linken. Er will ihnen mit seiner Antwort sagen, daß es in seinem Reich, in seiner Gemeinde, nicht also sein soll, wie es unter den Gewaltigen ist, daß sie herrschen mit Gewalt, sondern, wer groß sein will, der soll dienen, wie auch er nicht gekommen ist, dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu lassen zum Lösegeld für viele. Dies ist, was der Herr lehrt: Wer ein Amt hat, (es giebt ja viele verschiedene Aemter), soll es verwalten, als ob er Gott und nicht Menschen diene — nicht um Ehre, nicht um Geld oder, was noch schlimmer ist, um zu Macht oder Gewalt über seine Mitmenschen zu gelangen. „Richtet ein gerechtes Gericht," dann ist das Amt nicht nur erlaubt, sondern befohlen; denn Paulus sagt: „Auch die Obrigkeit ist Gottes Dienerin." Daß dieselbe mit verkommenen Menschen in Berührung kommt, entschuldigt uns nicht, von ihr fern zu bleiben. Denkt an Christus, mit was für Menschen er Umgang pflegte. Doch wir wollen sehen, was die Bäume weiter thun. „Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei unser König! Aber der Feigenbaum sagte zu ihnen: Sollte ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und gehen, daß ich über den Bäumen schwebe?" Hierauf fragten sie den Weinstock, ob er nicht über sie herrschen wolle. Seine Antwort finden wir im 13. Verse und ist der Antwort des Oelbaums und der des Weinstocks ähnlich. „Dann sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du und sei unser König! Und der Dornbusch antwortete: Ist's wahr, daß ihr mich zum König salbet über euch, so kommt und vertraut euch unter meinen Schatten; wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch, und verzehre die Cedern Libanons." Das ist ganz die Sprache eines selbstsüchtigen, falschen und nutzlosen Gemüts: wenn sein Wunsch zu herrschen vereitelt wird, so sucht er zu zerstören. Finden wir nicht in unsern Kreisen zuweilen gerade solche Charaktere? und sollte nicht mehr Vorsicht gebraucht werden, damit solchen Personen nicht zu viel Gewalt gegeben werde? In Bezug auf die Anwendung der Rute bei der Erziehung der Kinder, meine ich, daß wir uns mehr bemühen sollten, die Kleinen durch Liebe im Gehorsam zu halten. Wo die aufrichtige Liebe fehlt, da ist der Mensch geneigt zum Herrschen. Wer die Gabe nicht hat, mit Kindern umzugehen, sollte es nicht versuchen, die Kleinen zu beherrschen. Auch können wir unsere Kinder nicht mit der Rute zu Jesus treiben. Jesus sagt: „Laßt auch die Kleinen aus dem Kelch der Liebe trinken."

Rev. Tobias Dirks.

Marion (Steinreich), den 18. Nov. 1901. Werter Editor! Da ich schon seit acht Jahren ein Leser der „Rundschau" bin und dieselbe mir schon so manche erfreuliche und auch traurige Nachrichten gebracht hat, so gedachte ich auch mal wieder ein paar Zeilen an dieselbe zu richten.

Wir haben hier noch immer schönes Wetter, was auch sehr passend für die Farmer ist, weil das Futter etwas knapp ist. Das Vieh kann sich noch immer auf dem grünen Weizen nach Belieben sattfressen.

Wir hatten kürzlich die Freude, unsere lieben Eltern, Abr. Brauns aus dem „Strip", als Gäste aufnehmen zu dürfen, durften fünf Tage mit ihnen zusammen sein, in denen wir uns so manches mitgeteilt haben. Möchte es uns allen zu einem bleibenden Segen gereichen, das ist mein Gebet.

Nun will ich noch ein paar Zeilen der Liebe an unsere Verwandten und Bekannten richten. Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund, welches wir euch auch allen von Herzen wünschen.

Wir haben uns fürs kommende Jahr eine Farm aufs dritte gepachtet und zwar 4½ Meilen südlich von Marion. Nun auch ihr lieben Freunde in Saskatchewan, ihr seid ja so still. Schreibt uns mal wieder einen langen Brief. Unsere l. Mutter, Frau D. Rempel, hat große Schmerzen im Mund; wie es scheint, will alles angewandte Mittel nichts helfen.

Zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von

A. A. u. Aganetha Braun.

Nebraska.

Henderson, den 20. Nov. 1901. Werte „Rundschau"! Obzwar unser Städtchen klein und arm ist, passiert ja doch fast jeden Tag etwas Neues. Die sieben Gebrüder Fast haben ihr Restaurant jetzt ganz elegant eingerichtet, alles so nach dem Geschmack, — gebratene Hühner keine Seltenheit, warm oder kalt zu irgend einer Zeit, — da kann der arme Wanderer seinen Hunger billig auf einen vollen Magen vertauschen, doch wir können nicht immer beim Tisch bleiben. Ich muß noch berichten, daß A. C. Ediger die Behausung des Vaters verlassen und jetzt Bürger in unserm Städtchen geworden ist. Er ist ein Uhrmacher erster Klasse und hat sich an der Main-Straße im alten Schönhoff-Schusterladen etabliert. Im Jahre 1900 war er Photograph, dann wurde er Maschinist und jetzt kann er sein Leben beim Sitzen machen. Ich wünsche ihm, als Leser der „Rundschau", recht viel Glück.

So verbleibe ich mit Gruß an alle Rundschauleser. D. P. Dell.

Henderson, 20. Nov. 1901. Werte „Rundschau"! Wir haben hier noch immer sehr schönes Wetter, nur Nachtfröste. Viele sind mit der Kornernte fertig, da dieselbe hier in diesem Jahre gering ausfällt.

Aeltester J. J. Regier war letzten Sonntag in Jansen, wo er die Geschwister besuchte.

Abr. Heinrichs war letzte Woche hier von Colorado. Er hatte auch drei seiner erwachsenen Kinder mitgebracht, um ihre vielen hier wohnenden Verwandten zu besuchen. Auch Hermann und Tine Friesen sind hier auf Besuch von Colorado.

Peter Block und Gattin, die von Norddakota hier besuchsweise weilten, sind wieder retour. Sie hatten das Glück, hier auch Klaas P.nner und Gattin von Oklahoma zu treffen, was sie freute; denn die Frauen sind Schwestern und hatten sich schon längere Zeit nicht gesehen.

Gestern fuhr Frau Gerhard Dick jr. ab nach ihrer neuen Heimat in Cordell, Okla., und ihr Bruder Joh. Görtzen begleitete sie. Heute traten Franz Martens und Familie ihre Heimreise an nach Enid, Okl.

Johann Schmor jr. hatte das Unglück, daß er sich beim Hantieren der Fenzpfosten die Nase brach. Dr. P. Goossen, der gerade von Kansas Geschäfte halber hier weilte, stellte sie ihm wieder zurecht und hoffentlich wird es kein bleibender Schaden.

Korr.

Minnesota.

Lamberton, den 19. November 1901. Werte Leser! Unser Blatt leidet wieder Not, indem zu wenige Korrespondenzen einlaufen, was nicht der Fall sein sollte, denn der liebe Editor hat so schon genug Kopfzerbrechen. Warum schreibt Vetter Jakob Heinrichs, Nebraska, nicht einmal über seine Besuchsreise nach Saskatchewan einen schönen Aufsatz? (Schuldig fühlt er sich. — Ed.) Selbiger Vetter that auch uns hier auf Lamberton die Ehre an und stattete uns einen werten, obzwar nur kurzen Besuch ab.

Die Farmarbeit Dreschen, Pflügen und Kornbrechen ist so ziemlich beseitigt.

Haben schon zweimal etwas Schnee bekommen; auch kühle, rauhe Luft, jetzt aber kein Schnee, auch etliche Tage etwas mildere Luft. Wieder guten Weg zum Weizenfahren.

Auch hatten wir Besuch von Kansas, nämlich Onkel Gerhard Gäde und Potzkofsky samt Frau. Sie ist unsere Nichte. Der l. Onkel besuchte uns dreimal hier auf Lamberton. Das letzte Mal nahm er von den Eltern, besonders von der lieben Mutter, welche seine Schwester ist, auf immer Abschied, doch hoffend auf ein jenseitiges Wiedersehen.

Alle Leser hüben und drüben grüßend, Johann Quiring.

Mountain Lake, den 19. Nov. 1901. Alles hat seine Zeit unter der Sonne, sagt der weise Prediger Salomon, so geht es auch heute noch, einer kommt, der andere geht, so starb z. B. den 10. Nov. der alte Großvater Johann Balzer, fr. Alexanderkron, Rußl., in Alter von 81 Jahren, und wurde den 13. von dem Bruderthaler Bethause aus zu seiner letzten Ruhe gebracht. Vater Balzer litt schon seit etlichen Jahren an Altersschwäche, so daß er manches that, was er früher nicht gut geheißen hätte.

Eine Woche später starb die Ehegattin des Peter H. Fransen, nachdem sie drei Wochen schwer krank gelegen, ihren tiefbetrübten Gatten und neun Kinder (das jüngste erst drei

Wochen alt) zurücklassend, um ihr zu frühes Hinscheiden zu betrauern.

Auf der Krankenliste sind zudem auch noch etliche, David Fast ist schon seit zwei Wochen ernstlich krank, kann aber leider nicht im Bette liegen, weil er an Luftbeschwerden und Husten leidet, dann aber liegt Gerh. H. Regier schon seit längerer Zeit schwer krank darnieder, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt, dennoch kann es geschehen, denn er ist schon öfter krank gewesen. Onkel Isaac Schulz, der von einer Besuchsreise von Kansas krank heimkehrte, ist auf dem Wege der Besserung.

Rev. N. N. Hiebert, der die Aufgabe von der Bundes Konferenz der M. B.-Gemeinde als reisender Missionar erhielt, um in den verschiedenen Staaten im Interesse der Heidenmission zu arbeiten, trat am 12. d. M. samt Gattin eine Reise nach dem Süden an, um etwa drei Monate daselbst in dieser Arbeit thätig zu sein.

Heinrich J. Dick hat seine Farm an Heinrich Schulz verrentet, sich ein Anwesen in Mt. Lake gekauft, sich daselbst häuslich eingerichtet und ist jetzt beschäftigt mit Hinziehen, um vorläufig das Städterleben zu genießen, doch er ist nicht allein, der diesen Wechsel macht, denn unser Städtchen hat eine große Anzahl des Farmens müde Bürger, die, nachdem sie sich eine sorgenfreie Zukunft gesichert haben, sich sozusagen in „Ruhe" begeben.

Abr. E. Dick, unser genialer Zimmermann, der stets bestrebt ist, dem baulustigen Publikum Genüge zu leisten, hat jetzt, nachdem er schon zu verschiedenen Malen, sobald er eine Wohnung für sich selber fertig hatte, mit allem, was daran und darauf war, verkaufte, sich ein ansehnliches Wohnhaus gebaut, etwa zwei Block südlich vom Depot, und wird allem Anscheine nach jetzt bleibend verweilen.

Alles strebt nach Verbesserungen, das sieht man an den einzelnen Farmern, beinahe an jedem Geschäftsmann, und jetzt wieder einmal an der werten „Rundschau", obgleich sie in ihrem neuen Gewande etwas fremdartig aussieht, so schickt man sich doch sehr leicht zu dem vielen belehrenden Lesestoff und dazu noch für den geringen Preis, jedenfalls wird er noch immer besser. Solches hofft der

Korr.

(Und auch der Editor. — Ed.)

Indiana.

Kokomo, den 12. Nov. 1901. Am Sonntag, den 3. Nov., wurde am Nachmittag das heilige Abendmahl und die Fußwaschung abgehalten. Es war um Mittag, als sich ein von Wind begleitetes Regenwetter erhob und den ganzen Tag anhielt. Aber die unangenehme Witterung hielt nicht viele davon ab, an diesem wichtigen Fest teilzunehmen. Br. D. J. Johns aus Goshen, Ind., leitete die Feier. Am Samstag und auch am Sonntag hielt er abends zwei eindrucksvolle Predigten. Folgenden Montag fuhr er heim.

Die Reorganisation unsrer Sonntagsschule wurde am 10. Nov. vorgenommen. Folgende sind die neuerwählten Beamten: Br. N. W. King, Supt.; Br. L. E. King, Gehilfssupt.; Br. J. F. Slabaugh, Gesangleiter; Br. Joseph Troyer, Schriftführer. Möge Gott der Herr unsre S.-Schule segnen und ihr gutes Gedeihen schenken.

Ira Mast.

Missouri.

Versailles, Morgan Co. — Mit dem 14. Sept. wurde die erste einer Reihe von Versammlungen im Mt. Zion-B.-H. angefangen. Sie wurden bis zum 1. Okt. fortgesetzt. Br. Daniel Kauffman leitete die Versammlungen bis zum 25. Sept., und dann übernahmen die Brüder J. S. Shoemaker und Andreas Shenk die Leitung. Am 26. und 27. fand die jährliche Kirchenkonferenz statt. Der Vorbereitungsgottesdienst wurde am Samstag und das Abendmahl am darauffolgenden Sonntag gehalten. Montag darauf tagte die S.-S.-Konferenz.

Diese Versammlungen waren alle gut besucht, und wir durften sehen, daß sie uns zum geistlichen Segen gereichten. Im Laufe der Versammlungen entschlossen sich vier Seelen, für ihren Herrn Jesus einzustehen; sie wurden am Sonntag getauft.

Korr.

Ohio.

West Liberty, den 18. Nov. 1901. Bei Bethel wurde am Sonntagnachmittag, den 16. Nov., Bruderberatung abgehalten und Frieden erklärt. Am Sonntag fand Tauf- und Abendmahlsfest statt. Eine junge Seele bekannte sich zu Christus und wurde durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Br. John Blosser aus New Stark vollzog die Taufhandlung und wurde darin von Pred. A. J. Yoder aus Kalona, Ia., unterstützt. Letzterer ist mit Frau und Kind hier zu Besuch. Pred. Jakob B. Smith aus Canada hat sich hier niedergelassen und will sich hier häuslich einrichten.

Korr.

Aus Mahoning Co. — Für Samstag, den 16. Nov., wurde hier eine Versammlung im B. H. anberaumt zwecks Erwählung eines Predigers für unsere Gemeinde. Nach einer recht eindrucksvollen Predigt von Aelt. Ira J. Buckwalter aus Wayne Co., O., erhielten die folgenden Brüder Stimmen: John L. Yoder, Paul Witmer und Amos Detwiler. Am folgenden Sonntag versammelten wir uns wieder im selben B. H. zum Gottesdienst, welcher von Br. Buckwalter geleitet wurde. Das Losen wurde nachher vorgenommen, und das Los traf Br. Paul Witmer. Wir glaubten die Nähe des Herrn in allen diesen Versammlungen so recht zu fühlen. Es steht zu hoffen, daß dieser Tag noch lange in freudigem und gesegnetem Angedenken bleiben wird. Mögen wir alle für den jungen Bruder beten, der Herr möchte ihm Gnade und Weisheit schenken, auf daß er als ein treuer Wächter auf den Mauern Zions vielen zum großen Segen werde und helfen möge, Christi Reich aufzubauen.

Korr.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 13. November 1901. Ich werde einmal versuchen etwas an die „Rundschau" zu schreiben. Das Wetter ist jetzt schön. Die meisten Deutschen haben jetzt gedroschen; aber fünf Meilen nördlich von Winkler ist bei den englischen Farmern noch sozusagen nichts gedroschen, wo die Deutschen jetzt mit ihren großen Dreschmaschinen hinfahren. Es fahren viel von hier nach dem Nordwesten — Rosthern und Hague — spazieren und Land besehen. Es kommen noch ab und zu Einwanderer von Rußland. Vor zwei Wochen kam eine Familie, ein Martin Giesbrecht von Schönhorst, Altkolonie. Er, Giesbrecht, hatte müssen mit zwei Kindern hinterwegs bleiben, weil die Kinder die Masern hatten. Die Frau kam mit drei Kindern an. Ein Abraham Friesen kam auch von Schönhorst. Den 5. November kamen noch acht Familien Fürstenländer an. Die hatten die Reise in vier Wochen gemacht. Sie werden hier wohl bei Freunden und Geschwistern wintern müssen und dann im nächsten Frühjahr nach dem Nordwesten auf das Land ziehen. Es hat ein mancher Freunde begrüßen können, welche er schon 25 Jahre nicht gesehen hat. Es ging auch etlichen das Gepäck verloren, weil sie keine Adresse darauf hatten. Die Rußländer haben sich auch auf dem Schiff den russischen Verstand gut zurecht schaukeln lassen. Sind auch gut zurechtgefüttert worden mit der Rübensuppe und den schönen Kirschen. Aber die Kost hält sich nicht lange im Magen auf.

Die Ernte ist gut ausgefallen, von 20 bis 30 Buschel Weizen, Hafer 50 Buschel, auch noch mehr vom Acre, Gerste 50 Buschel, Flachs 10 bis 15 vom Acre. Der Weizenpreis ist durchschnittlich so 50 Cents per Buschel, auch 55 Cents. Alles überfüllt.

Für den Farmer sind es große Unkosten, in diesem Jahre Arbeiter zu mieten, denn sie sind teuer und knapp. Alles, was der Farmer braucht, ist teuer. Es fehlen noch viele Arbeiter, deswegen, Rußländer, nur her mit euch, die ihr dort nur schlecht euer Leben machen könnt!

Zum Schluß seid alle gegrüßt.

Wilhelm Braun.

Reinland, 18. Nov. 1901. Das denkbar beste Wetter herrscht schon wieder. Der Schnee ist weg, und es scheint auch noch nicht nach mehr. — Die Farmer haben etwas nachgelassen mit Weizenverkaufen, weil er im Preise gefallen ist. — Der Gesundheitszustand ist leidlich gut. — Herr Wilh. Born und Elisabeth Dück haben eine Besuchsreise nach Rosthern und Hague, N. W. T., angetreten. — Die Schule in unserem Dorfe ist den 18. November eröffnet worden.

Korr.

Rosenort P. O., den 18. Nov. 1901. Das Wetter ist hier jetzt sehr schön, und es wird fleißig gedroschen. Es ist aber auch die höchste Zeit, denn die Tage werden sehr kurz, und die Kälte nimmt allmählich zu. Die Gläubiger warten aber auch schon sehr, denn sie wollen auch ihren Anteil vom Erlös haben.

Korr.

Saskatchewan.

Rosthern, den 14. Nov. 1901. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor sowie an alle Leser der „Rundschau". Weil ich die liebe „Rundschau" immer mit großem Interesse lese und so wenig von Rosthern darin zu finden ist, so dachte ich, es wäre vielleicht an der Zeit, wieder etwas von hier hören zu lassen. Ich bin fest überzeugt, daß ihr lieben Freunde in der alten Heimat immer neugierig seid, wie es doch den lieben Leuten im fernen Norden bei Rosthern, Saskatchewan, geht. Ich denke, ich könnte hierauf antworten, ohne einen Fehler zu machen, daß es manchen Leuten hier zu gut geht. Denn bei vielen wird das Göttliche zu sehr vergessen und nur zu viel nach irdischen Dingen getrachtet. Die enorm große Ernte, die wir hier dieses Jahr hatten, hat wohl viel dazu beigetragen. Obzwar ein großer Teil von dem Weizen erfroren ist, so bekommt der Farmer doch meistens noch von 35 bis 48 Cents per Buschel dafür, und wenn er dann 30 bis 40 Buschels vom Acre bekommt, so wie es dies Jahr der Fall ist, dann kommt er noch viel besser aus als unser Südfarmer mit nur 10 bis 15 Buschels vom Acre und dann 50 bis 55 Cents vom Bu. und alle Jahre $50.00 bis $75.00 Steuer und die Zinsen von etlichen tausend Dollars Schulden obendrein zahlen muß. Die zwei letztgenannten Punkte darf unser nördlicher Farmer nicht bezahlen, sintemal er keine Steuer zu bezahlen braucht, und wenn er aufpaßt und fleißig arbeitet,

braucht er auch keine Schulden zu machen, denn das Land wird von der Regierung frei verschenkt, wogegen es im Süden 5 bis 7 tausend Dollars ein Viertel kostet. Wenn da ein armer Mann sein eigenes Land haben will, dann muß er sich in Schulden stecken; es ist kein anderer Ausweg für ihn, wenn er es bezahlen kann, ist er auch nicht arm. Hier kann ein Mann, der nur $10.00 hat, gerade so viel Land eignen als einer, der 5 tausend hat. Ich habe schon mit Leuten gesprochen, die sagen, das Land sei hier gerade so gut wie im Süden. Das glaub ich auch, denn das ausgezeichnet gute Gartengemüse und der schwere Weizen, der gewöhnlich von 60 bis 64 Pfund im Bushel wiegt, lieferen einen guten Beweis dafür. Und was Gesundheit und Klima anbelangt, so weiß ich kein besseres als das in Saskatchewan. Die Leute, die hier wohnen, sind meistens alle vom Süden, und viele davon sagen, sie seien gesünder, als sie es im Süden waren. Ein guter Beweis dafür ist, daß das Wetter nicht so abwechslend ist — heute heiß und morgen kalt. Ich habe kürzlich gehört, daß ein Mann von hier nach Süddakota geschrieben hat, daß wir schon bereits 6 Zoll Schnee diesen Herbst hatten und daß derselbe soll 6 Fuß hoch zusammengetrieben sein, welches nicht die Wahrheit ist. Ausgangs September hatten wir etwas Schnee, aber derselbe ging bald wieder fort, und den ganzen Oktobermonat war es sehr schön zum Dreschen und zum Pflügen. Ist auch gegenwärtig schön mit etwas Schnee. Das Dreschen geht noch immer sehr gut. Daß die Leute noch nicht gedroschen haben, daran ist das Wetter nicht schuld, sondern die große Ernte und die wenigen Drescher.

Ueber nasses Wetter und Regen, wie man häufig vom Süden hört, haben wir gar nicht zu klagen. Ich möchte noch sagen, daß ich den Süden nicht verachten will; denn ich hab auch lange dort gewohnt, und wer dort Land und Geld hat, ist ihm gerade so gut wie hier; aber für einen armen Mann, denke ich, ist hier der Platz. Es nimmt mich wunder, wenn ich sehe, daß Leute mit großem Vermögen vom Süden hierher kommen.

Nun, ich denk, ich muß aufhören für diesmal. Was mich hauptsächlich zu diesem Schreiben veranlaßte, ist dieses: Ich hörte oftmals ein scharfes Urteil über Saskatchewan ausgesprochen, welches mir sehr leid thut. Ich denke, der liebe Gott hat es so erschaffen, daß die Leute überall leben können, wenn sie nur arbeiten und ihren Pflichten nachkommen. Ich meine, wir sollten dem Herrn besonders danken für das, was er uns in diesem bald verflossenen Jahre gegeben hat.

Zum Schluß möchte ich alle bitten, bevor sie ihr Urteil über Saskatchewan fällen, doch erst herzukommen und sich dasselbe mit Gottes Hilfe gut zu besehen, denn dem Hören nach kann man nicht urteilen. Man weiß nicht, ob es die Wahrheit ist.

Josua D. Buller.

Hans de Ries

geboren im Dezember 1553 zu Antwerpen, gestorben den 14. September 1638 zu Alkmaar.

Als unser Menno am 13. Januar 1559 zu Wüstenfeld bei Oldesloe die müden Augen schloß, war die Lage seiner Glaubensgenossen keine günstige. Wohl genoß in der Gegend von Fresenburg das kleine Häuflein, welches um Menno sich geschart, durch die Milde des Gutsherrn Schutz und Duldung; auch war in Mähren für die Taufgesinnten eine verhältnismäßig gute Zeit. Aber in ganz Oberdeutschland waren die Reihen der Täufer fast vernichtet, in der Schweiz hielten sich nur noch schwache Reste gegen den Druck der Regierung, die ihre Täuferjäger ausschickte, um das wehrlos duldende Völklein allerorten aufzuspüren. Am Niederrhein stand es nicht besser und in den Niederlanden, wo Philipp II. seines Vaters Edikte mehrfach erneuern ließ, wütete die Verfolgung. Damals zog sich ein Strom von flüchtigen Taufgesinnten über Emden nach dem Norden Deutschlands und die Küstenstriche der Ostsee namentlich im damals polnischen Preußen begannen sich mit holländischen Flüchtlingen zu füllen. Die Reste der Täufer in England wurden von der Königin Elisabeth ebenso verfolgt wie von ihrer Schwester Maria der Katholischen, wenigen glückte es, sich nach Holland zu retten und dort unbemerkt von der Obrigkeit ihr Leben zu fristen. Um jene Zeit lebte in Antwerpen ein junger Täufer englischer Abkunft. Sein Vater Thomas Bret war früh gestorben und hatte sein Weib mit ihrem Sohne Hans Bret allein zurückgelassen. Im Hause eines italienischen Kaufmannes zu Antwerpen fand der junge Hans beides, ein Unterkommen und Glaubensgenossen. Sein etwas älterer Freund war unser Hans de Ries, welcher in demselben Handlungshause als Kassierer arbeitete. Ursprünglich war dieser, ein geborener Antwerpener, katholisch gewesen, hatte aber, nachdem er zu besserer Erkenntnis gelangt war, sich dem unterdrückten Volke der Täufer angeschlossen und muß schon früh in der Gemeinde zu Antwerpen als Lehrer gewirkt haben.

Verrat, der in jenen Tagen überall lauerte, brachte die Verfolger auf die rechte Spur. Am Abend des 6. Mai 1576 wurde das Haus des Kaufmanns umzingelt und Hans Bret mit einigen anderen Täufern, darunter wohl die Frau seines Prinzipals, fiel in die Hände der Häscher. Der Märtyrerspiegel enthält ausführlich die Verhöre, welche Hans Bret durchmachen mußte, bevor er am 4. Januar 1577 auf dem Scheiterhaufen sein Leben beschloß und seinen Glauben mit dem Tode besiegelte.

Unter den Briefen, welche er empfing, war ein Schreiben und ein Gedicht seines liebsten Hans C., der ihn zur Standhaftigkeit und Treue ermunterte. Wiederum ist uns von ihm ein Brief an Hans C. erhalten, der diesen auffordert, nicht müde zu werden im Ermahnen und Verkündigen des Gotteswortes. Hans C. ist nach H. Schyn unser Hans de Ries (Hans Cassier) gewesen. Er hat als Augenzeuge der Hinrichtung seines Freundes beigewohnt und mehrmals so nahe bei den dem Feuertode übergebenen Freunden gestanden, daß seinen Kleidern der Brandgeruch anhaftete.

Er nahm seines Freundes Mutter zur Frau, so meldet Schijn, und begab sich später nach Westfriesland zu den Waterländern, zu welchen er sich sein Leben lang gehalten hat. Dort in Westfriesland hat er zuerst um 1581 die Anregung erhalten, die Grundsätze seiner Gemeinschaft in Form eines Bekenntnisses niederzuschreiben. Aber er wird vorerst keinen sicheren Aufenthaltsort gefunden haben, denn wir besitzen von 1579 ein Schreiben der Vorsteher von Emden über eine Verhandlung mit Hans de Ries, welches beweist, daß er um jene Zeit sich dort befunden hat. Der Dienst am vollen Amt, den er von 1593 bis 1598 bei der waterländischen Gemeinde zu Emden verwaltet hat, war ihm bereits früher in Holland aufgetragen worden.

Hier in Emden beginnt eigentlich seine schriftstellerische Thätigkeit. Noch fruchtbarer aber entwickelte sich dieselbe zu Alkmaar in Holland, wo er die letzten vierzig Jahre seines Lebens verlebt und eine Reihe von Schriften verfaßt hat, die für die ganze Gemeinschaft von höchstem Wert geworden sind.

Im Jahre 1604 erschien von ihm ein „Lieder- und Gesangbuch," wohl das erste seiner Art für Mennoniten. Wir wollen die Bedeutung unseres deutschen „Ausbundt" nicht herabsetzen, welcher nach der Titelangabe von den zu Passau gefangenen Täuferbrüdern verfaßt sein soll. Er enthält zweifelshone ältere Lieder zum Teil von den ersten deutschen Märtyrern, ist jedoch wohl erst später in der heute vorliegenden Form zusammengefaßt worden. Insofern also ist das 1604 im Druk erschienene Gesangbuch unseres Hans de Ries doch wohl älter als jenes. Nach den vielen Auflagen, die dieses Buch erlebt hat (Schijn berichtet noch von einer aus dem Jahre 1700), muß es in holländischen Mennonitenkreisen sehr beliebt und verbreitet gewesen sein.

Zehn Jahre später vollendete er ein anderes bedeutsames Werk: die „Geschichte der Märtyrer oder der wahrhaften Zeugen Jesu Christi, welche die evangelische Wahrheit unter vielerlei Martern bezeugt und mit ihrem Blut besiegelt haben seit dem Jahre 1524 bis heute." Die erste Ausgabe erschien 1614 in Haarlem bei Daniel Keyser.

Man hatte schon früher die Berichte über die Blutzeugen der Gemeinde zu sammeln versucht, und größere Sammlungen unter dem Titel „das Opfer des Herrn" oder „das Opferbuch" veröffentlicht. Aber Hans de Ries gebührt das Verdienst, die erste umfassende Darstellung dieser blut- und thränenreichen Periode unserer Geschichte ausgearbeitet zu haben. Bekannter und allgemein verbreitet worden ist später der Märtyrerspiegel des Tileman Janß van Braght von 1659; derselbe ist aber nur eine Ueberarbeitung und Erweiterung des von Hans de Ries mit unendlicher Sorgfalt und großem Fleiß zusammengetragenen Stoffes.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Hans de Ries sich zu Alkmaar dauernd niederließ, hatte zu Amsterdam ein Aeltester bei den Waterländern sich angeschlossen, der mit dem Erstgenannten in innige Verbindung trat und im Verein mit demselben das älteste eigentliche Glaubensbekenntnis der Mennoniten verfaßt hat. Das ist Lübbert Gerrits, geboren zu Amersfoort im Jahre 1535. Den hat noch Dirk Philips, der treue Mitarbeiter Mennos, wahrscheinlich 1562 zum Dienst an der Flamiger Gemeinde zu Hoorn ordiniert. Er blieb aber nicht bei den Flamingern, sondern hielt sich schließlich zu den milderen Waterländern und hat seit etwa 1597 bis zu seinem 1612 erfolgten Tode der Waterländer Gemeinde zu Amsterdam treu gedient.

Von diesen beiden Freunden wurde im Jahre 1610 das „kurze Bekenntnis des Glaubens" ausgearbeitet, welches lange Zeit hindurch von den Taufgesinnten in den Hauptsätzen als die Grundlage ihres Glaubens angesehen worden ist. Ueber die Veranlassung zur Aufstellung dieses Bekenntnisses berichtet der nun verstorbene Professor J. G. de Hoop Scheffer, daß dasselbe auf Bitten und zum Dienste einiger taufgesinnten Brüder, die aus England vertrieben waren und Anschluß bei der Gemeinde zu Amsterdam suchten, niedergeschrieben wurde. Hans de Ries selber bemerkt in der Vorrede zur dritten Auflage (1618): „Ich habe darnach dieses Bekenntnis etwas weiter ausgearbeitet. Es ist mit Wohlgefallen von einigen Personen gelesen worden und das Verlangen wurde an mich gestellt, ich möge es durch den Druck veröffentlichen und bekannt machen in der Hoffnung, es möge dadurch jemand erbaut oder gebessert werden." In einem anderen Schriftstück aus jener Zeit heißt es: Dies ist ein Bekenntnis, gemeinschaftlich verfaßt von Hans de Ries und Lübbert

Gerrits, die zwei der ältesten und vornehmsten Lehrer unserer Gemeinden sind; sie haben es gemacht und mit Zustimmung der Diener der Waterländer Gemeinde einigen Engländern übergeben, die sich mit der Gemeinde vereinigen wollten, damit sie daraus die Gründe unserer Lehre verstehen möchten, und die auch, nachdem sie demselben zugestimmt und es unterzeichnet hatten, hier in der Gemeinde als Brüder und Mitglieder aufgenommen sind. — So ist auch thatsächlich auf Grund dieses Bekenntnisses eine Reihe von englischen Taufgesinnten, an deren Spitze John Smith stand, der Waterländer Gemeinde zu Amsterdam beigetreten.

Ueber die bindende Bedeutung dieses und anderer später entstandenen Bekenntnisse ist in unseren Kreisen die Meinung geteilt. Indessen werden wir in Deutschland gut thun, uns an die Erklärung von Galenus Abrahams zu erinnern, der 1678 den Bevollmächtigten der Hamburg Altonaer Gemeinde über seine Stellung zu unseren Bekenntnissen auf die Frage:

> ob er wirklich die Bekenntnisse der Taufgesinnten, welche bei unseren Glaubensgenossen für die Fundamente unseres Glaubens gelten, für ein unnützes Werk achte und für zusammengeraffte Artikel ausgebe — was uns, die wir in eben der Gegend lebten, wo Menno Simons gelebt und gelehrt habe und gestorben sei, befremdend erschiene,

zur Antwort gab: Er habe allerdings einigen, die nach seinem Urteil zu strenge auf die Bekenntnisse gedrungen hätten, *als wollten sie die Menschen mehr daran binden, als an die Heilige Schrift,* widersprochen, daß er jedoch die Bekenntnisse durchaus nicht verachte, sofern sie ausgesprochene Regeln wären, nicht über, sondern *unter und neben der Heiligen Schrift, welche Schrift allein die vornehmste Richtschnur sein und bleiben müsse.* Uebrigens achte er die Bekenntnisse der Taufgesinnten dienlich für eines jeden Menschen Gemüt, damit man, wie es nötig sei, sorgfältig und mit Unterscheidung von jeglicher Sache oder jeglichem Artikel sprechen könne. Er erklärte ferner geradezu, daß er die Bekenntnisse der Taufgesinnten im allgemeinen unter allen menschlichen Schriften für die der Heiligen Schrift am Nächsten stehenden erachte. Darauf hin waren die Hamburg Altonaer befriedigt und Galenus hat hier im Mai 1678 vor der Gemeinde gepredigt.

Das ist noch heute unsere Auffassung. Und darum ist Hans de Ries, der uns das erste Märtyrerbuch, das erste Gesangbuch, das erste Glaubensbekenntnis geschaffen hat, mit Recht als einer unserer tüchtigsten Prediger anzusehen und verdient es wohl, daß wir sein Gedächtnis bei unsern Lesern auffrischen.

(Men. Blätter.)

Etwas über das kaiserliche Kabinettsland um Semipalatinsk in Sibirien.

(Schluß.)

Hier wachsen alle Sorten Getreide, wie Weizen, Roggen, Hafer. Gerste lohnt den Leuten nicht zu bauen, da sie bis jetzt noch keinen Preis hatte und sie bis 250 Pud von der Deßjatin ernteten. Die Arbusen sollen ausgezeichnet süß und groß werden. Kraut wird auch gut und kann man auch Lein, Raps und Hirse bauen. Das Gras, welches auf dem Mutterlande wächst, ist Bocksbart mit gelbem Steinklee, der in feuchten Jahren schön werden soll. Der Honig, den hier die Bienen eintragen, ist ganz weiß und sehr süß; das Pud kostet 7—8 Rubel.

Vor zwei Jahren war der Winter mit viel Schnee ganz gelinde, daß nicht einmal ein Fenster gefroren war, der Sommer feucht und fruchtbar, so daß, wie mir die Kosaken auf der Kosakenlinie sagten, sie im Frühjahr so viel altes Gras verbrannten, daß sie drei Jahre ihr Vieh hätten füttern können.

Jetzt verkaufen sie ihr Vieh für Spottpreise, weil sie solche Jahre wie dieses nicht verzeichnen können.

Im vorigen Herbst winterte es ohne Regen zu, schneite nur wenig, und als es Frühjahr wurde, war es schon sehr trocken, dann regnete es auch drei Monate gar nicht. Die gesäte Frucht ging auf und stand im Anfang sehr schön, natürlich wurde wegen der Trockenheit dann nichts geerntet. Nur auf dem alten Land wurde nach dem einzigen Regen am 26. Juli noch auf einzelnen Stellen bis 40 Pud geerntet.

Um Omsk ist die spät ins Wachsen gekommene Frucht am 2. und 3. September erfroren, so daß sie die 1½ Arschin hohe Frucht zu Futter abmähen mußten. Hier in dieser Gegend, rings vom Föhrenwald umschlossen, hat man diesen Frost nicht verspürt, in Emmaus aber ist dieselbe Nacht Welschkorn und Wein erfroren. In den Wäldern, die infolge der Trockenheit in Brand geraten waren, ist großer Schaden vom Feuer angerichtet worden. Die Weide war den ganzen Sommer noch schön, nur für den Winter blieb für das Vieh, das die hiesigen Völker den ganzen Winter im Freien lassen, wenig langes Gras übrig.

Die Kirgisen sind noch fauler als die Asiaten am Kaukasus; im Sommer wohnen die meisten in Zelten, im Winter in Semlinken wie die Füchse. Es sind unter ihnen auch reiche, die Geld und viele Pferde und Vieh haben. Raub- und mordgierig wie die Asiaten sind sie aber nicht; von Diebstahl hört man nur sehr wenig und braucht man deshalb auch nicht Schloß und Riegel, und habe ich auch noch keine hier gesehen. Die Lieblingsspeise der Kirgisen ist Pferdefleisch und ein Getränk aus Pferdemilch fabriziert, Kumiß genannt. Sie sehen nicht grübelhaft aus. Waffen haben sie keine, nur ihre Fangstange zum Pferdefangen.

Von Bremsen und Langbein ist hier nur wenig zu sehen gewesen, am Walde soll es schlimmer sein, auch bei Omsk ist es mit dem Ungeziefer auf der Steppe im Sommer sehr schlecht, denn es ist dort lauter Birkenwald um und um, und werden die Leute dort kaum mit dem Vieh fertig.

Die Mennoniten Kolonien sieht man von der Bahn aus; sie liegen nahe an derselben.

Vor fünf Jahren war von den drei lutherischen und der katholischen Kolonie noch nicht ein einziger hier. Es sind meist von den Wolga-Ansiedlern arme, etwas verkommene Leute. Die Russen sagten, am Sonnabend auf dem Jahrmarkt in der 25 Werst entfernten Woloſt war vor fünf Jahren nicht ein einziger Deutscher zu sehen, und jetzt sieht man nichts wie Deutsche und Kirgisen. Die meisten wohnen 35 Werst von hier ab an dem Flüßchen Solodugа. Die Orlofskoer sind 10 Werst entfernt, auch die Friedenthäler wohnen 10 Werst und die Katholischen 15 Werst von hier.

Mit der geistlichen Versorgung steht es sehr schlecht. Der in Tomsk wohnende Pastor Keller kommt nur einmal im Jahr hierher, Lehrer hat es hier gar keine, und so verkommt die Jugend auf diese Weise ganz. Auch eine Herde ohne Hirten wird bald von den christlichen Wölfen zerrissen und verjagt.

Wenn man im Frühjahr hierherkommt und unbekannt ist, muß man das sonst so billige Holz doppelt so teuer bezahlen wie ein hiesiger, weil man es von den Russen in den Dörfern kaufen muß. Im Winter kann man sich das Holz selbst hauen, wenn man sich nur nicht weit von dem Walde niederläßt, wofür man nur einen ganz geringen Betrag zahlt.

Die Bewohner an der Soloduga haben 40—45 Werst in den nächsten Wald, was zu weit ist. Auch sind sie mit der Weide schon sehr eingeschränkt, denn diejenigen Leute, welche zuerst an eine Stelle kommen, nehmen selbstverständlich nicht zuerst das schlechtere Land für sich.

Wenn die Weinreben, die wir mitgebracht haben, einen Wert haben, so kann man auf dem zweiten Hundert Faden Wein anbauen, das erste Hundert kann man als Bauplatz, Dreschtenne und Garten verwenden. Jede Baustelle soll 28 Faden breit werden; man kann auf beiden Seiten, wenn man will, 4—500 Faden hinaus an einem Stück, und kann zwischen zwei Stellen immer einen Weg liegen lassen.

Das andere müßte erst beraten werden, wenn sich genug, aber nicht unchristliche Leute zu einer etwa 30—40 Familien starken Kolonie finden würden, was am besten wäre, wenn es so schnell als möglich ginge, damit ein Lehrer und Hirte der Seelen könnte angestellt werden.

Dies alles habe ich der Wahrheit getreu, und soweit ich es vor Gott und Menschen verantworten kann, für diejenigen geschrieben, welche in Liebe meiner gedenken, und welche sich für die hiesigen Verhältnisse interessieren.

Zu jeder näheren Auskunft bin ich gern bereit, ohne jemand zu dem Schritt der Uebersiedlung hierher zu verleiten.

Friedrich Gebert.

(Wächter unt. Kreuz.)

Mäßigkeitsbestrebungen in Rußland.

Seit 1894 führt die russische Regierung in einem Gouvernement nach dem andern das Branntweinmonopol ein und nicht lediglich zur Füllung des Staatssäckels, sondern hauptsächlich aus gesundheitlichen und sittlichen Gründen. Der Einführung des 40prozentigen „Monopolschnapses“ folgt auf dem Fuße die Verminderung der Branntweinverkaufsstellen und die Einsetzung eines Regierungs-Kuratoriums zur Aufklärung des Volkes über die schädlichen Folgen der Unmäßigkeit, zur Errichtung von Volksunterhaltungsabenden und dergleichen mehr. Besonders lebhaft und erfolgreich wird seit zwei Jahren diese Agitation von obenher in Petersburg durch die „Gesellschaft zur Wahrung der Volksgesundheit“ betrieben. In ihrem Mäßigkeitsausschuß arbeiten Aerzte und akademische Lehrer neben höheren Militär- und Zivilbeamten. Die Stellung von Gewohnheitstrinkern unter Vormundschaft, sowie ihre zwangsweise Unterbringung in Heilanstalten für Alkoholkranke, soll demnächst in Rußland durch Gesetz eingeführt werden. Im übrigen hat das Finanzministerium zur Bekämpfung des Alkoholismus die Summe von 44,000 Rubeln zur Verfügung gestellt.

Unterhaltung.

Der Tempelhauptmann.

Von Anton Ohorn.

(Fortsetzung.)

Sie waren mittlerweile an das Schafthor gekommen, und traten durch den starken gewölbten Bogen ein. Mit Verwunderung sah der Römer die Mauer, die Herodes Agrippa hier um den Stadtteil Bezetha angelegt hatte. Zwischen dem Stadtgraben und dem Teiche Bethesda schritten sie hindurch, gingen vorüber an der festen Burg Antonia und stiegen vor dem Tempel, dessen herrlicher Bau das Auge des Marcus aufs neue fesselte, hinab in das Tyropäonthal, um jenseits desselben wieder nach Zion, der Oberstadt, emporzusteigen. Dies war der vornehmste Stadtteil mit prächtigen Palästen, und die Straßen waren in der That marmorgepflastert. Hoch ragte an der Nordseite der mächtige Turm Hippikus empor, wie ein Wächter und Hüter von Zion. Der obere Markt war belebt von auf- und abwandernden Männern, welche die beginnende Kühle des Abends aus den warmen Häusern gelockt hatte und die sich lebhaft unterhielten. Erstaunt sahen verschiedene den Ankömmlingen nach, und es waren nicht immer freundliche Blicke, welche den jungen römischen Centurio trafen, der sich jetzt die Binde von seiner Stirne riß, denn er schämte sich der kleinen Wunde.

Die großen, vornehmen Wohnhäuser des Ezekias und seines Bruders Ananias standen nebeneinander an der Südseite des Platzes, unfern von dem Grabe Davids, und Eleazar forderte den Römer auf, bei seinem Vater Einkehr zu nehmen. Marcus folgte der Einladung und verabschiedete sich liebenswürdig von Josephus und Joakim, dann schritt er seinem Führer nach durch das hohe Thor aus Cedernholz in den geräumigen hellen Hof, wo sogleich Sklaven herbeieilten, denen das Pferd und der Knecht des Römers zu weiterer Versorgung übergeben wurden.

Durch weite, säulengetragene Hallen führte Eleazar seinen Gast in ein großes hohes Gemach mit reicher Täfelung an Wand und Decke, mit ringsum an den Wänden hinlaufenden seidenen Polstern und mit glänzenden, kunstvoll getriebenen Lampen, die von oben niederhingen. Hier bat er einstweilen zu ruhen und die Rüstung abzuthun, ein Gastgewand sollte ihm sogleich zugehen. Er entfernte sich, und nun erschienen Sklaven, die ihn entkleiden halfen und ihn zunächst nach dem Bade führten. Es war so kostbar, wie es Marcus auch in Rom nicht herrlicher geschaut hatte; eine angenehme Kühle wehte durch die Halle um das Marmorbecken, in welchem die spiegelnde, wohlriechende Flut sich befand, während ringsum kleine Springbrunnen rieselten und von oben her ein bläuliches Silberlicht sich über das Ganze ausgoß.

Das Bad erquickte und erfrischte den Römer, der mit Behagen die weichen Wollgewänder anlegte, die man ihm reichte, und der nun, heiter gestimmt, heraustrat in den Nebenraum, wo Eleazar ihn erwartete, um ihn den Seinen zuzuführen. Ueber Marmorstufen ging es hinauf und zwischen goldenen Gittergeländern stieg man empor auf das flache Dach des Hauses, wo unter einem weiten, seidenen Baldachin ein Tisch stand, gedeckt mit kostbaren Speisen, und umgeben von reich gestickten, schwellenden Polstern. Marcus wurde an Rom und römische Sitten erinnert im Hause des reichen Juden, der ihm nun entgegentrat.

Ananias war eine schöne Greisengestalt mit großen, milden Augen, einer kräftig gebogenen Nase und einem feingeschnittenen Munde, um welchen ein liebenswürdiges Lächeln schwebte; der longwallende weiße Bart verlieh ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Seine Tracht bestand aus einem weichen grünen Wollengewebe, und um das Haupt trug er ein Tuch gleich einem Turban von derselben Farbe. Mit gastlicher Herzlichkeit, die etwas Warmes und Aufrichtiges hatte und den jungen Centurio anheimelte, begrüßte er diesen und führte ihn, nachdem einige verbindliche Worte gewechselt waren, an den Tisch, um ihn den Seinen vorzustellen. Außer seinem Sohne, dem Tempelhauptmann, der selbst heute hier zu Gast war, waren noch sein Weib Sarah und seine Tochter Mizpah zugegen. Die Matrone hatte in ihrem ganzen Wesen etwas Feines und zugleich Mütterliches und begrüßte den Fremden, als ob er nicht zum ersten Male hier wäre, die Tochter aber, ein Mädchen von etwa 17 Jahren, mit milchweißem, zartem Antlitz, dessen Feinheit und Weiße noch gehoben schien durch die dunklen, schön geschwungenen Augenbrauen und das schwarze, glänzende Haar, das sich um die Schläfen schmiegte, sah jungfräulich schön aus großen, braunen Rehaugen den jungen Römer an. Es war ein besonderer Vorzug, dessen sich der Fremde erfreute, daß die beiden aus den Frauengemächern gekommen, um gleich bei seiner ersten Anwesenheit ihn zu begrüßen. Man merkte, daß im Hause des Ananias eine Vorliebe für Rom vorhanden war.

Man konnte das auch an dem Mahle selbst wahrnehmen, das, soweit es das jüdische Ritual gestattete, nach römischem Zuschnitt war. Marcus war ein Mann von vollendeter Feinheit der Formen, der in seinem Umgang mit seinem noch dazu offenen und liebenswürdigen Wesen den besten Eindruck machte, und so ging der Abend ohne jeden Mißton dahin. Man hatte, als es dunkler wurde, den Baldachin beiseite gezogen, Sklaven brachten kunstvoll in Erz getriebene Lampen, und während ein mildes Licht über der kleinen Gesellschaft leuchtete, schimmerten am tiefblauen Himmel die ewigen Sterne freundlich über Zion.

Das Gespräch vermied taktvoll alles, was unangenehm berühren konnte; kein Wort ward gesprochen von den politischen Verhältnissen und Gegensätzen, ja man fragte Marcus auch nicht, weshalb er nach Jerusalem gekommen, denn das sollte dieser dem Hohenpriester morgen mitteilen, und dann würde man es gleichfalls erfahren.

Harfenklang und fern verhallendes Singen ging durch die Stadt, und unter solchem Getön schlief der römische Centurio im Hause des Juden ein. Er träumte von der braunäugigen Mizpah, deren reines, edles Antlitz er wie ein Bild fremder Art immer vor sich sah, so daß er auch beim Erwachen zuerst wieder an sie denken mußte.

Am anderen Tage erbat sich Marcus die Vergünstigung, dem hohen Rate den Auftrag des Landpflegers vorlegen zu dürfen, und er ward gebeten, dies am übernächsten Tage zu thun. Die Nachricht von seiner Anwesenheit hatte sich rasch in der Stadt verbreitet und Vermutungen wenig erfreulicher Art geweckt, denn wie konnte man sich bei einer Botschaft von Gessius Florus etwas Gutes versehen. Dazu aber kam noch anderes.

Am Tage nach des Römers Ankunft, um die Nachmittagszeit, zu ungewohnter Stunde kam Eleazar in heftiger Erregung in das Haus seines Vaters. Im kühlen Hofraume auf einem weichen Teppiche sitzend, fand er den Alten und bei ihm den jungen Centurio im freundlichen und eifrigen Gespräche.

„Was ist es? Du bringst unangenehme Kunde, mein Sohn," sprach Ananias, da er die Erregung in den blitzenden Augen und auf den geröteten Wangen des Tempelhauptmanns sah.

„Verzeih, Marcus Tibullius — aber ich darf es nicht verschweigen, denn auch dich geht es an, und für deine Sendung ist es nicht gut. Es ist Oel in die Flamme gegossen worden. Zwei Boten sind angekommen aus Cäsarea, ich habe mit ihnen geredet, da sie von Mathia kamen, dem Hohenpriester, der sein Kleid zerrissen hat über dem neuen Jammer."

„So rede, rede!" mahnte der Greis, und Eleazar, der sich wie erschöpft auf den Teppich warf, sprach:

„Es ist ja längst eine Spannung vorhanden in Cäsarea zwischen Syrern und Judäern, und der Landpfleger begünstigt sie, statt ihr Einhalt zu thun. Da hat ein Syrer den Platz vor der Synagoge, der freilich ihm gehört, so mit Kaufläden bebaut, daß nur ein schmaler Zugang blieb zum Heiligtum. Die judäische Jugend suchte den Bau zu verhindern, und so wuchs die Erregung, Gessius Florus aber ging nach Samaria und kümmerte sich nicht um das, was seines Amtes war. Und nun brach es aus. Am letzten Sabbat war es während des Gottesdienstes, daß ein Grieche ein Gefäß aufstellte auf dem Synagogenplatze, den Juden zum Hohne, und darauf Vögel opferte. Du mußt wissen, Marcus Tibullius, daß dieses bedeutet, die Juden stammten von vertriebenen Aussätzigen. Das erbitterte die Jugend unseres Volkes, sie bewaffnete sich und wollte die Schmach rächen."

„Am Sabbat? Wer thut solches am Sabbat?" fragte vorwurfsvoll der alte Jude, Eleazar aber fuhr fort:

„Da hob der Straßenkampf an; der römische Reiterführer Jucundus, der an des Landpflegers Stelle den Befehl hatte, griff in denselben ein, und hunderte der Unseren wurden erschlagen, die anderen aber flohen mit den heiligen Büchern und zogen gen Narbata und schickten einen Gesandten — den Zöllner Jonathan — zu Gessius Florus, damit er Gerechtigkeit übe, der aber warf Jonathan in den Kerker. Begreift ihr nun, daß solche Kunde die Gemüter hier furchtbar erregt, daß die Erbitterung wachsen muß gegen Rom, das uns nicht schützt in unseren Rechten, in unserem Gottesdienst?"

Ananias sah seinen erregten Sohn groß und ruhig an, und dieser verstummte.

„Wie kann das Volk des Herrn vergessen auf seinen heiligen Sabbat und das Schwert nehmen in die verruchte Hand und erwarten, daß Jehovah ihm ein Helfer sei? Mit Gebet und Opfer, mit Geduld und Ruhe wird das Glück Judas gewonnen — o, daß sie es vergessen, die heißblütigen, und daß die Stimme der Vernunft verstummen muß! Sie haben unrecht gethan und sie müssen Unrecht leiden."

Man sah es dem Tempelhauptmann an, wie hart es ihm war, darauf nicht zu erwidern aus seiner erregten, verwundeten Seele, er schwieg, eine kleine peinliche Stille entstand, bis Marcus sagte:

„Glaubt mir, daß ich es beklage, wenn Wunden geschlagen werden — und ich begreife den Zorn Eleazars, aber ich halte die Milde und Weisheit des greisen Mannes für das einzige, das die Spannung lösen kann, die, wie ihr sagt, vorhanden ist. Ja, ich bin zu schlimmer Zeit nach Palästina und nach Jerusalem gekommen."

In diesem Augenblick schritt Mizpah, begleitet von einer Sklavin, über den Hof. Marcus erhob sich rasch, um sie zu grüßen, und freundlich dankend neigte sie das schöne Haupt, indes über das männliche Antlitz des Centurio eine wärmere Röte huschte. Verwundert sah Eleazar ihn an, und ein seltsamer Gedanke, etwas wie ein unbehagliches Ahnen, wollte seine Seele beschleichen, aber er vermochte dem nicht nachzuhangen, denn eben jetzt kam auch Ezekias, sein Oheim.

Auch er begrüßte den Römer, den er ja bereits kannte von Rom her, herzlich und ließ sich neben ihm nieder, nachdem derselbe seinen vorigen Platz eingenommen. Auch er wußte von dem, was in Cäsarea geschehen war, und beklagte es tief, wobei er die Schuld der Heißblütigkeit der Jugend des eigenen Volkes zuschob.

„Es ist die Frucht des Sadducäertums— sprach er—das überhand nimmt unter den Söhnen unserer Edlen, die es nicht ernst mehr nehmen mit den Satzungen Mosis, und die alles entscheiden wollen mit dem Schwerte in der Hand, die da nicht glauben wollen, daß Jehovah der Herr allein unser Wohlergehen gründe, sondern daß er sich nicht mische in menschliche Sachen und daß jeder sorgen müsse für sich selber und für das Wohl des Landes und Volkes. An dieser Verblendung aber wird Israel sich verbluten, wenn nicht die Einsicht und Frömmigkeit ihr den Stachel abbrechen."

Bedeutsam sah er bei diesen Worten nach Eleazar, dessen Antlitz sich noch dunkler gefärbt und der sich jetzt erhob:

„Ich muß nach dem Tempel; gehab' dich wohl, edler Marcus! Der Herr sei mit euch, Oheim und Vater!"

Langsam, mit festem Schritte ging er von dannen. In der Säulenhalle, die nach dem ersten Hofe führte, begegnete er seiner Schwester. Er blieb bei ihr stehen und sah ihr tief in die Augen. Sie schauten ihn groß und kindesfromm an. Da erfaßte er ihre beiden Hände und sagte bewegt:

„Du bist rein und gut, ein lieblich' Kind unseres Volkes, das alle seine Kinder braucht. Vergiß das nie, und Jehovah behüte dich, wie du bist!"

Er ging rasch von dannen, sie jedoch schaute ihm seltsam verwundert nach — sie hatte ihn nicht verstanden.

Zur selben Zeit aber sagte Ezekias zu den andern beiden:

„Sein Schuldbewußtsein treibt ihn fort! Weh, es ist mir bitter, zu sehen, wie meines Bruders Sohn abweicht vom Wege seiner Väter, die als treue Pharisäer allezeit des Herrn Reich und Satzungen gehütet haben; ich bin glücklich, daß mein Joakim kein Feuergeist ist, sondern still lebt in meinem Hause."

Ananias wiegte wehmütig das Haupt:

„Was kann ich thun? — Er ist ein guter Sohn, aber ein starker, selbständiger Geist. Er kennt das Gesetz wie ein Pharisäer, aber er erfüllt es wie ein Sadducäer, und will ich Frieden haben mit ihm, so muß ich ihn gehen lassen seine eigenen Wege."

„Sie führen zum Untergang unseres Volks!" rief der hitzigere Ezekias — „das sein Heil nur finden kann in der stillen, fügsamen Unterwerfung unter die Macht des Weltstaats Rom, den Jehovah hat wachsen lassen."

Marcus Tibullius hatte schweigend und beinahe mit peinlicher Empfindung zugehört; nun sagte er:

„Verzeiht mir, aber ich höre euch sprechen von zwei Parteien, von Pharisäern

und Sadducäern. Darf der Fremde erfahren, was es mit beiden für Bewandtnis hat?"

Ezekias erwiderte:

„Früh genug, vielleicht morgen schon, wirst du sie kennen lernen in der Versammlung des Volkes. Wir Pharisäer wollen nichts als die Erhaltung des Judentums in der überkommenen Gestalt und legen an alles den Maßstab des religiös Zulässigen. Darum glauben wir, daß das Geschick unseres Staates nicht von der Wirksamkeit des einzelnen, sondern nur von dem göttlichen Walten abhänge, das stark sein kann auch in dem Schwachen. Wir wollen keine Empörung und Unruhe, sondern unter dem Flügel Jehovahs, im Schatten der Bundeslade opfern, beten und leben. Die Sadducäer aber sind Fremdlinge im Volke des Herrn, die im Umgang mit anderen Völkern von ihnen gelernt haben, klug und berechnend, aber auch genußsüchtig und ehrgeizig zu sein. Was kümmert sie Gesetz und Lehre der Väter?—Sie schließen ihre Bündnisse auch mit Götzenanbetern, wenn sie dadurch meinen, Juda eine gebietende Stellung unter den Völkern verschaffen zu können, sie kennen keine religiösen Bedenken und setzen sich über den Herrn unseren Gott und sagen: Selbst müssen wir uns helfen, Jehovah schläft. — Wann hat Jehovah geschlafen?"

Der alte Jude wurde erregter, und Ananias in seiner milden Weise suchte ihn zu beruhigen, Marcus aber hatte die Erkenntnis gewonnen von einem bösen, bitteren Zwiespalt, der das unselige Volk zerriß; seine gerechte Seele jedoch fand sich zu dem mutigen Eleazar hingezogen, obwohl er eine dunkle Ahnung hatte, daß er ihm einst als Feind gegenüberstehen werde.

Auf der sonst so ruhigen Straße aber ward es lebendiger, Stimmen wurden laut und Ananias sagte:

„Das ist die Botschaft aus Cäsarea! O, die unselige Kunde erregt und verwirrt aufs neue die Gemüter. Daß du morgen uns gute Nachricht brächtest, edler Centurio, denn wir bedürfen nicht des Windes, der die Flamme anfacht, sondern Wasser, das sie verlöschen hilft."

„Ich muß aber leider den Wind bringen," sprach Marcus und senkte ernst und trübe sein Haupt. Und alle drei Männer versanken in Schweigen.

Drittes Kapitel.

Der Landpfleger.

Am nächsten Morgen war schon in den Frühstunden um den herrlichen Tempel, das stolze und geliebte Heiligtum, ganz außerordentliche Bewegung, und jeder mußte die Empfindung haben, daß Ungewöhnliches im Gange sei. Aus dem Tyropäonthale stieg meist ärmeres Volk heran und quoll durch das in der ersten Stadtmauer befindliche Thor der Stufen heran nach Moriah, indes die vornehmen Bewohner der Oberstadt in ihren reichen seidenen Gewändern an dem Thore Schalleket eintraten. Die Tempelwachen standen in verstärkter Zahl auf ihrem Posten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und Eleazar, der Tempelhauptmann, zeigte sich bald da, bald dort mit ernstem Antlitz, gewappnet, um zu überwachen, daß nirgends eine Störung eintrete. Die sieben Schlüsselmeister, welche beim Schließen und Oeffnen der sieben Tempelthore zugegen sein mußten, hatten ihre Pflicht gethan und begaben sich nach dem Vorhofe, wo eben der Memuna, d. i. der das Ritual überwachende Tempelbeamte, dem Herold gebot, die Priester herbeizurufen, welche den Tagesdienst hatten.

Der Herold eilte von dannen, sein lauter Ruf scholl durch die Tempelräume, und die ausgelosten Priester kamen herbei zum Morgengebet und Opfer. Ein Böcklein war dem Herrn geschlachtet worden zur Gabe unter den vorgeschriebenen Bräuchen, und die Priesterschaft zog nun in die sog. Quaderhalle des Heiligtums. Auf einem niedrigen Steinaltare wurde Räucherwerk entzündet, der Wohlgeruch stieg empor und füllte die Räume, und das Volk drängte näher heran. Auf die Marmorstufen der Vorhalle trat der Herold, der laute durchdringende Ton der Magrepha (eines Blasinstruments) erklang, und dann rief der Herold mit weitschallender Stimme:

„Heran, ihr Leviten, und tretet zusammen zum Gesang!"

Da eilten die Sänger herbei zu dem Chor, das auf 15 Stufen vom Weiberzum Männerhof angebracht war, so daß sie von allen gesehen und gehört werden konnten, und hoben ihren Gesang an, während die Priester das Weinopfer ausgossen auf dem Altare.

Es waren Psalmen des königlichen Sängers David, die anmutig begleitet von Harfen, Zithern und Handbecken erklangen, und die in ihrer einfachen Schönheit die Gemüter immer wieder aufs neue ergriffen. Es war jener Sang, in welchem David um Hilfe und Errettung fleht:

„Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme; ich flehe dem Herrn mit meiner Stimme.

Ich schütte meine Rede vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not.

Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst du dich meiner an. Sie legen mir Stricke auf dem Wege, da ich aufgehe...."

So klang es, und es hallte wider im Herzen des geängstigten Volkes, und da die Leviten eine Pause eintreten ließen, bliesen zwei Priester auf den langen Tempelposaunen, und bei dem dumpfen Klange warf sich die Menge anbetend nieder, und man konnte das Schluchzen der Weiber hören. Die Sänger aber begannen aufs neue:

„Errette mich, Herr, von den bösen Menschen; behüte mich vor den frevelhaften Leuten,

Die Böses denken in ihrem Herzen, und täglich Krieg erregen.

Sie schärfen ihre Zunge wie eine Schlange; Otterngift ist unter ihren Lippen, Sela....

Aber ich weiß, der Herr wird der Elenden Sache und der Armen Recht ausführen,

Auch werden die Gerechten deinem Namen danken, und die Frommen werden vor deinem Angesicht bleiben."

Abermals gingen die langgezogenen Posaunentöne durch die Hallen, auf dem Angesicht lag das Volk, aus dem Allerheiligsten aber trat jetzt der Hohepriester Mathia, und um ihn scharte sich die ganze Priesterschaft in demutvoller Ergebenheit. Das Goldschild auf seiner Brust leuchtete im Sonnenschimmer, wie vom Abglanz der Gottheit selbst, und wie Flammen stieg es aus der hohenpriesterlichen Kopfbedeckung.

„Jochi Kohen Gadol — mein Herr Oberpriester — segne du an diesem Tage der Trübsal das Volk des Herrn!" bat der greise Memuna, und während auch die Priester auf die Knie sanken, und Zither- und Harfenklang verstummte, streckte Mathia seine beiden Hände aus über alles Volk und sprach weithin vernehmbar:

„Herr Zebaoth — großer Jehovah — sei mit uns, wie du gewesen bist mit unseren Vätern, gieb uns Geduld am Tage der Trauer und Standhaftigkeit in den Tagen der Prüfung, daß dein Volk allezeit verkünde deinen Namen, denn in deinem Namen ist der Segen. Und du hast ihn gelegt in meine Hände und ich gieße ihn aus auf dein Volk! Herr, Herr, sei mit uns!"

Tiefe Stille herrschte, durch die knieende Menge aber, begleitet von der Priesterschar, schritt der Hohepriester nach der Quaderhalle des Tempels, die an der Südseite zwischen dem Heiligtum und der Vorhalle lag und Ausgänge nach dem Heiligtum wie nach dem Hofe hatte. Hierher drängte nun das Volk nach und erfüllte den weiten Hof, um zu hören und zu sehen, was sich noch begeben sollte, denn alle Gemüter waren erregt von den Nachrichten aus Cäsarea und von der Kunde, daß Gessius Florus einen besonderen Boten an den hohen Rat gesandt habe.

Die Mitglieder des letzteren hatten auf erhöhten Sitzen Platz genommen zu beiden Seiten des Nasi (des „Höchsten"), des Hohenpriesters. Etwas seitwärts an erhöhter Stelle stand Eleazar, der Tempelhauptmann, und die Tempelwache hielt, in gemessenen Entfernungen aufgestellt, das herandrängende Volk zurück, das jetzt in dumpfem Schweigen des weiteren harrte. Der Hohepriester erhob sich, und mit vernehmbarer, bewegter Stimme mahnte er zur Ruhe, was auch kommen möge. Was in Cäsarea geschehen, lasse sich nicht mehr ändern, aber Schlimmeres müsse verhütet werden, darum möge man die Botschaft des Landpflegers ruhig und mit der Würde anhören, die dem Volke des Herrn gezieme.

Nach dieser Ansprache wurde Marcus Tibullius herbeigeführt von Ananias und Ezekias, und einige Soldaten der römischen Besatzung bildeten seine Begleitung. Ein leises Murren ging bei ihrem Erscheinen im Vorhofe des Tempels durch die Menge, aber ein Wort des Hohenpriesters gebot Schweigen, und wieder ward es still. Marcus, dessen ritterlich - schöne Erscheinung der silberblinkende Panzer und der schimmernde Helm noch hob, trat mit edlem Anstand näher, verneigte sich vor dem hohen Rate und begann:

„Gruß und Heil vor allem dem hohen Synedrium und seinen edlen Mitgliedern, Gruß und Heil dem Volke von Jerusalem, und möge es dem Gefäß nicht zürnen, wenn der Wein, der in ihm ist, nicht wohlschmeckend erscheint. Ich bin der Diener meines Herrn, des Landpflegers Gessius Florus, und komme in seinem Auftrage und Geheiß, und sehet, so spricht der Landpfleger durch meinen Mund: Ihr Edlen vom Judäerlande, ihr sammelt Schätze an und speichert sie auf in eurem Tempelschatz, aber ihr gebt sie nicht eurem Gotte, sondern braucht sie, eure Mauer zu festigen und eure Stadt in Kriegsstand zu setzen, so daß es scheinen möchte, als wolltet ihr Rom und seinen Herrn also herausfordern. Darum beweiset, daß ihr es wohlmeinet. Der Cäsar, unser göttlicher Imperator Nero, ist eines Beweises eurer Ergebenheit gewärtig, darum sendet mir durch meinen Gesandten, den Centurio Marcus Tibullius, allsogleich 17 Talente, daß ich sie dem Kaiser übermittle, und er euch gnädig sei.—So spricht der Landpfleger. durch meinen Mund, ich habe dem nichts hinzuzufügen, als die Bitte, dem Boten nicht unfreundlich zu sein, und auch den Zorn des Landpflegers nicht zu reizen, denn in Roms Hand ist die Macht."

Marcus hatte ruhig und höflich gesprochen, nun trat er einige Schritte zurück, nachdem er sich abermals verneigt. Einige Augenblicke des Schweigens folgten, eines so unheimlichen Schweigens, daß die römischen Soldaten sich dichter aneinander schlossen, und man merkte, wie sie ihre Waffen fester umfaßten. Dann aber ward es unruhig in der Menge; hier hörte man lautes Wehklagen, Männer zerrissen ihr Gewand wie zum Zeichen der Trauer und streuten Erde auf ihre Häupter, während im Gegensatze zu solcher Mutlosigkeit andere laut murrten und gegen Gessius Florus schalten: „Der Blutsauger! Der römische Hund! Die Pest Judäas!" Das konnte man von vielen Seiten hören, und Marcus stieg die Zornesröte ins Antlitz, aber er bezwang sich, und stand wie ein Steinbild vor der erregten Menge. Nicht minder ehern aber stand auch die Gestalt Eleazars, des Tempelhauptmanns, dessen Hand den Griff seines Schwertes umklammerte, als wollte er ihn zerpressen

Da drängte sich ein riesiger Jude vor aus den anderen, eine stattliche, fast königliche Erscheinung mit dunklem, leicht gelocktem Haar, mit glühenden Feueraugen und mit dem Nacken eines Stiers. Zwei Menschen in der Versammlung sahen mit seltsamem Staunen nach ihm hin: Marcus und Josephus Flavius, der in der Nähe des hohen Rates stand. Beide erkannten den Gladiator Manasse aus dem Amphitheater in Rom. Ehe sie noch sich recht besinnen konnten, hatte der Riese eine Messingschale ergriffen, die auf einer Säule gestanden, und rief:

„He, wir wollen eine Sammlung einleiten für den armen Gessius Florus, damit er nicht zu hungern braucht! — Wir betteln wohl die 17 Talente zusammen... Hier ist ein phönizischer Silber-Schekel — wer giebt mehr? — Alle Münzen gelten, Gessius Florus ist nicht wählerisch — er nimmt alles! — Heran, ihr Juden, einen Silberling für den armen Landpfleger!"

Er warf klirrend eine Münze in das Gefäß, die Menge lachte und jauchzte, andere ergriffen andere Becken und nun klang es von Metall da und dort, und beißende Hohnworte wurden mit dreingegeben. Der Hohepriester und andere besonnene Männer waren aufgestanden und suchten zu beruhigen, Marcus hielt mit glühenden Wangen — denn er durfte die Beschimpfung des Landpflegers nicht dulden — die Hand am Schwerte, die Tempelwache drängte gegen das Volk, und in dem nächsten Augenblicke konnte es zu einer Katastrophe kommen, da schrie eine Stimme:

„Soeben reitet der Landpfleger mit Bewaffneten herein durch das Thor der Frauentürme!"

Plötzliche tiefe Stille folgte dem Lärm und der Bewegung.

„Zu euren Häusern und schließt die Thore!" hörte man es rufen, und wie im panischen Schrecken drängte die Menge fort, hinaus zu den Eingängen des Vorhofs. Der jüdische Fechter schleuderte sein Becken zu den Füßen des Centurio, daß die Münzen klirrend über den Boden rollten, dann wandte er sich stolz ab, während Marcus verächtlich die Schale mit dem Fuße von sich stieß. Bald war der eben noch so menschenvolle Raum leer bis auf den hohen Rat und die Priester, die Römer und die Tempelwache.

Der Hohepriester, der noch immer aufrecht stand, sagte zu dem Centurio:

„Wir danken dir, Herr, für deine Mäßigung und Ruhe — die Antwort auf deine Botschaft aber wollen wir dem Lanpfleger selbst erteilen."

Marcus erwiderte:

„Das Gefährlichste ist Spott gegen den Mächtigen! Haltet das Volk im Zaum, sonst wird das der Anfang vom Ende. Ein zweites Mal darf ich nicht mehr anhören, wie man hier Rom verhöhnt, und ich wollt' es beklagen, wenn es geschähe."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. November 1901.

Amerikanische Wunschumschläge sind zu haben bei Peter Janzen, Gnadenfeld, Gouv. Taurien.

Mit großer Betrübnis lesen wir die Nachricht, daß Br. Zimmermann, Beatrice, Neb., schon seit Wochen gefährlich krank ist. Möge ein gnadenreicher Gott dem Dulder stets nahe sein.

Wenn jemand einen neuen Leser gewinnt, so erhält er seine Prämie; aber in diesem Falle erhält der neue Leser keine Prämie. Wir geben nur e i n e Prämie zu e i n e m Abonnement.

Johann Warkentin, Goessel, Kansas, fragt nach der Adresse seiner Geschwister Jakob und Kornelius Warkentin in Sparrau (?) und Jakob Fast im Orenburgischen.

"The Mennonite", das einstige Organ der Mennoniten der Oestlichen Distriktkonferenz der Allgemeinen Konferenz, wird jetzt statt monatlich wöchentlich in Berne, Ind., als das englische Organ der Allgemeinen Konferenz herausgegeben. H. G. Allebach aus Boyertown, Pa., der Chefredakteur, wird nach Berne übersiedeln.

Br. Jacob Shoemaker bei Berlin, Ont., der schon das 102. Lebensjahr überschritten hat, soll schwer krank daniederliegen. Er ist wahrscheinlich das älteste Glied der mennonitischen Gemeinschaft in Amerika. Er ist einer der wenigen, welche im achtzehnten Jahrhundert zur Welt kamen, das neunzehnte durchlebten und den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erlebten. Möge der Herr ihm in seinem Leiden helfen und stets nahe sein.

Secklers Weltgeschichte ist wirklich ein rechtes Volksbuch. Dieses Werk ist vom bibelgläubigen Standpunkt geschrieben, und das ist ein Vorzug, den man unserer gottentfremdeten Zeit nicht genug empfehlen kann. Die Sprache des Werkes ist schlicht und einfach. Sehr schöne Illustrationen tragen viel zum Verständnis des Werkes bei. Die hochelegante Ausstattung des Werkes macht es ganz besonders zu einem Weihnachtsgeschenk für erwachsene Kinder. Siehe Anzeige über dieses Werk an anderer Stelle.

G. G. Isaak, der Photograph in Moundridge, Kansas, ist einfach ein Künstler. Jedermann kann sich davon überzeugen, der sich bei Herrn Isaak photographieren läßt. Herr Isaak hat sein eigenes Heim und ein fein ausgestattetes Atelier. Er kann also nicht gut, wie viele der reisenden Pfuscher, schlechte Bilder machen, denn die Leute würden ihm die Bilder, sobald sie anfingen gelb zu werden, stets unter die Nase halten, während manche Photographen dann schon über alle Berge sind.

Wieder ist die Zeit gekommen, da alt und jung seine liebe Not hat mit dem Weihnachtsmann. Unsere lieben Alten haben stets gewußt, wie sie es anfangen mußten, um uns Jungen zu Weihnachten eine Freude zu machen. Nun ist's aber auch mal an der Zeit, daß wir unsre „Ollersch" mal mit einem Weihnachtsgeschenk überraschen. Doch was thun? Strümpfe, Halsbinden, Fascinators, Waschlappen haben unsre Schwestern schon in Hülle und Fülle gestrickt. Da fällt unser Blick auf eine Anzeige in der „Rundschau". Ja, das ist's. Eine Bibel mit großem Druck ist gerade, was wir brauchen. Unsere lieben Alten konnten ja ihre Bibel noch immer zur Not lesen; aber solch groben und klaren Druck werden sie auch an dunklen Tagen oder bei mangelhaftem Lichte gut und ohne jegliche Anstrengung lesen können. Die Bibel bestelle ich gleich, damit sie auch bestimmt vor Weihnachten herkommt.

Aus vielen Zuschriften ähnlichen Inhalts veröffentlichen wir nur eine, und zwar wörtlich, wie folgt:

„Füge noch hinzu, daß die „Rundschau" mich vollkommen zufrieden stellt: das l. Blatt hat eine gefällige Form, der Druck ist schön und klar, gut für alte Augen zu lesen. Aller Lesestoff ist nett geordnet. Ich bedaure bloß, daß der l. Editor so oft zur Schärfe herausgefordert wird und Mäuler stopfen muß. Nur eines bitte ich, l. Editor: „Nur immer langsam voran!" Beim Strafen nicht vergessen, Sanftmut zu üben; dieses hat eine schöne Verheißung.

Zum Schlusse die Co. und auch den fleißigen Editor freundlich grüßend, unterzeichnet sich mit Hochachtung"

....

A n m. d e s E d i t o r s: Eine Zurechtweisung in solcher Form nehme ich mit Dank an. Sie haben recht, l. Bruder, man soll sich nicht zu sehr hinreißen lassen und stets objektiv bleiben. Das soll mein redliches Streben für die Zukunft sein.

Die Arbeit unserer Vorväter in Holland, wo sie dem wilden Meer ihre Existenz abzwingen mußten, hat dort nicht ihresgleichen; die Werder in Preußen, zum größten Teil das Werk von Mennoniten, übertreffen an Fruchtbarkeit und Produktivität alle andern Gegenden Deutschlands; die blühenden Dörfer und die pompösen Landgüter unserer Brüder in Südrußland (bald auch in Sibirien) werden von Weltreisenden als einzig in ihrer Art geschildert; die Ansiedlungen der Mennoniten in den Vereinigten Staaten und in Canada zeichnen sich überall ungemein vorteilhaft aus: und doch giebt es unter uns charakterloses Gesindel, das gerne die Gelegenheit wahrnimmt, um mit Geringschätzung von dem Namen „Mennonit" zu sprechen. Wenn wir auf die Ströme von Blut schauen, die unsere Väter vergossen haben, unseres Glaubensbekenntnisses halber; wenn wir an die unermeßlichen Geldopfer denken, die es unsere Vorfahren gekostet hat, damit sie ungestört ihres Glaubens leben dürften: dann sollte sich jeder bis in die Seele hinein schämen, der mit Verachtung vom „mennonitischen Glaubensbekenntnis" spricht. Die erste Hauptsache ist ja, daß wir „Christen" d. h. in Gnaden angenommene KinderGottes sind. Mennoniten, Baptisten, Methodisten u.s.w. sollen alle Christen sein; aber Mennoniten sind keine Baptisten, und Baptisten sind keine Methodisten. Jede Gemeinschaft hat eine besondere Aufgabe von Gott erhalten. Lösen wir die unsrige in einer gottwohlgefälligen Weise, oder nicht? Warum sind gewisse Leute so empfindlich, wenn man dieses Thema berührt? Weil sie unterlassen haben darüber nachzudenken, ob und warum sie Mennoniten sind, ob wir Mennoniten nicht dieselbe Pflicht haben, zusammenzuhalten, wie Baptisten und Methodisten solches als ihre Pflicht erkennen. Einige werfen uns vor, daß wir zu viel auf den Namen „Mennonit" geben. Diese Leute sind mit Blindheit geschlagen. Wir behaupten nur, daß wir als „Christen" eine besondere Aufgabe hätten, die wir nur lösen können, wenn wir versuchen unser mennonitisches Bekenntnis auszuleben und als ein Volk von Brüdern zusammenzustehen, und alles Fremde, Unlautere, einerlei unter was für einem gleißnerischen Gewande es sich uns naht, von uns fern zu halten. Wir bilden uns nicht ein, daß der Name „Mennonit" uns selig macht, o nein, es ist nur ein Name, in dem wir Heil und Seligkeit finden — Jesus. Da nun unser Sonderbekenntnis mit der Lehre unseres Heilandes nirgends im Widerspruch steht, vielmehr ein Ausfluß derselben ist, so sehen wir nicht ein, warum man nicht ein Christ und auch ein Mennonit sein könne. Daß wir in unsern Ansichten von unsern besten Männern verstanden und unterstützt werden, ist uns eine große Ermutigung; daß es aber immer noch Leute unter uns giebt, die alles andere eher sein möchten als Mennoniten, ist nur zu bedauern. Als gewisse Leute in Rußland einst vor die Frage gestellt wurden, ob sie Baptisten oder Mennoniten seien, entschieden sie sich ungemein rasch für letzteren Namen. Zuweilen liegt im Namen auch noch etwas.

Briefkasten.

J. Wiens. — Perewod, Rbl. 4.00 erhalten.

Abr. Berg, Kuban.—Rbl. 7.50 erhalten. Rundschau und Weltgeschichte expediert.

Jakob Bärg.—Die Zeit ist zu kurz, um noch Umschläge an Sie zu schicken. Wenden Sie sich gefälligst an Peter Janzen, Gnadenfeld, Post Waldheim, Gouv. Taurien. Gruß.

Adreßveränderung.

Br. Henry Eyman verlegt seine Adresse von Caledonia, Mich., nach Dutton, Mich.

Programm

der 5. deutschen Lehrer-Konferenz, abzuhalten am 30. Dez. 1901 bei Jansen, Neb., 2 Uhr nachmittags.

I. Eröffnung.
II. Aufrufung der Glieder.
III. Vorlesen des Protokolls.
IV. Zeiteinteilung.
V. Ausführung des Programms.
VI. Ansprache vom Vorsitzer.

1. Thema: Der Lehrerberuf.
   a) Nachteile. Jacob C. Wall.
   b) Vorteile. Emma Steckelberg.
2. Thema: Die Gelegenheit des Kindes. C. J. Kliewer. P. J. Harder.
3. Thema: Wie gewinnt der Lehrer die Schüler?
   a) Für sich. D. A. Friesen.
   b) Für die Arbeit. Hy. Buller.
4. Thema: Biographie des B. Franklin. Jacob J. Peters.
5. Thema: a) Inwieweit darf der Lehrer sich am Spiel der Kinder beteiligen? Jacob J. Friesen.
   b) Was sollten sie spielen? David T. Thiessen.
6. Thema: Schulbesuch.
   a) Der regelmäßige. B. Neumann.
   b) Der unregelmäßige. J. W. Fast.
7. Thema: Weltgeschichte und Bibelkunde. Prof. P. H. Richert.
8. Thema: Handling children. (Englisch.) Frank A. Carmony, Co. Supt.
9. Thema: Die Macht der Gewohnheit. W. B. Wymer. M. B. Fast.
10. Thema: Charakterzüge McKinleys. Hon. Peter Jansen.

Am Vorabend der Konferenz wird ein Vortrag gehalten werden von Prof. P. H. Richert.

Um zahlreichen Besuch und Beteiligung bittet der Verein.
H. H. Wiebe, Schreiber.

Landwirtschaftliches.

Amerikanische Trauben und die Entdeckung der Concordtraube.

(Für die „Rundschau“ aus dem Englischen übertragen von F. Müller.)

Es werden in diesem Lande vielleicht mehr Concordtrauben gezogen als alle andern einheimischen Sorten zusammengenommen, so meinte der Eigentümer eines Weingartens bei Chautauqua Lake. In vielen Gegenden sind andere Sorten fast gar nicht bekannt, aber es ist kein Eckchen und kein Winkel in unserm Lande, da man die Concordtraube nicht kennt, und sogar in Frankreich findet man sie häufig in den Weingärten vor. Vor vielen Jahren benamte Horace Greeley diese Traube die „Volkstraube“, und trotz der Thatsache, daß seit ihrer Entdeckung, beinahe 60 Jahre zurück, viele andere ausgezeichnete Arten auf den Markt gebracht wurden, hält die zuverlässige alte Concordtraube noch stets ihren Vorrang.

Das Bemerkenswerte in der Geschichte dieser Traube ist, daß der ursprüngliche Stock — der Urahn all der Tausende und aber Tausende Acres von Gärten mit der Concordtraube und der unzähligen Mengen von Concordreben, welche die Lauben und Lattenwerke und Hofgärten im ganzen Lande zieren — heute noch am Leben und frisch ist und dabei jedes Jahr in ergiebigen Mengen jene Traube liefert, welche mehr für den allgemeinen Fortschritt des Weinbaus als eine Handelsindustrie gethan hat, als irgend eine andere Traubensorte. Die Stammrebe ist auf dem alten Ephraim Bullschen Besitztum, eine Meile von Concord, nicht weit von der geschichtlich gewordenen Heimat des Nathaniel Hawthorne.

Es steht zu bezweifeln, ob sogar unter den Weingärtnern, welche ein Vermögen durch die Concordtraube erzielten, viele sind, denen es bekannt ist, wie die beliebte und gewinnbringende Traubensorte entstanden ist. Ihren Ursprung verdankt sie einer auf Geratewohl gepflanzten wilden Rebe. Vor mehr als 60 Jahren zog der kränkliche Ephraim W. Bull zwecks Wiedererlangung seiner Gesundheit von Boston nach Concord. Sein Bruder war damals im Hawthorneschen Hause wohnhaft, und Ephraim kaufte sich das angrenzende Grundstück. Er verstand sich einigermaßen auf die Weintrauben und deren Bau und pflanzte eine Anzahl von Chasselas- und den schwarzen Hamburgschen Reben — beide Sorten sind nicht einheimisch—nebstdem pflanzte er noch einige der einheimischen Isabellareben. Der Sommer war jedoch so kurz, daß er nur mit der größten Mühe und Sorgfalt einige reife Trauben erhielt. Er versuchte aus andern Rebensorten für den Tischgebrauch geeignete Trauben zu ziehen, aber keine derselben war imstande, den späten Frühlings- und den frühen Herbstfrösten jener Gegend Widerstand zu leisten. So verfiel er denn auf den Plan, Trauben von Samen zu ziehen.

Einer von Bulls Nachbarn hatte zwei Söhne, die fast fortwährend in Feld und Wald auf der Jagd oder beim Fischfang waren. Im Herbst des Jahres 1840 kamen sie einmal mit einer Menge wilder Trauben heim, die, wie sie erzählten, an einer Rebe in einem Wäldchen nahe beim Concordflusse gewachsen waren. Sie zeigten Herrn Bull, wo diese Rebe sich befand; aber die daran wachsenden Trauben waren nicht in dem Zustande, wie er sie für seine Versuche gern gehabt hätte. Diese fingen auch vor 1843 nicht an zu tragen und reif zu werden, und im Herbst, anfangs Oktober, pflanzte Bull eine Anzahl ganze Trauben. Dies waren große, süße, schwarzgelbe Trauben und hatten einen seltsamen Nachgeschmack. Er hatte noch keine solche wilden Trauben gesehen, auch waren dergleichen nirgends in der Umgegend.

Die aus Samen gezogenen Reben wurden umgepflanzt und sorgfältig gepflegt, und bis zum Jahre 1849 war noch kein Resultat erzielt, aber noch in dem genannten Jahre, am 10. September, pflückte E. W. Bull einen großen Büschel Weintrauben von denselben — dies war der erste Büschel von Concordtrauben, die je gewachsen sind. Indem diese Trauben sehr schmackhaft waren, setzte er die Zucht derselben fort bis zum Jahre 1852, und erst dann fand er aus, daß die Traube einen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, und noch im selben Jahre brachte er einen Korb voll dieser Trauben nach der Massachusetts Horticultural Society zur Ausstellung. Die Folge war, daß es sofort eine große Nachfrage nach den Schnittlingen seiner Reben gab.

Das Entstehen dieser Concordtrauben war der erste erfolgreiche Versuch, aus Samen wilder Trauben eine für den Tisch geeignete Sorte zu erzielen. Ephraim Bull gab dieser Sorte den Namen Concordtraube. Die Traube selber wurde nicht vor 1854 auf den Markt gebracht. Seit der Zeit blieb sie aber immer auf dem Markte mit sich stets steigernder Nachfrage. Der Verkauf derselben und ihrer Reben brachte Millionen von Dollars. Ihr Entdecker starb vor paar Jahren im Alter von nahezu neunzig Jahren.

Die Stadt New York bezieht allein jährlich 25,000 Tonnen Trauben aus dem Staate selbigen Namens, und die große Menge besteht zumeist aus der Concordsorte. Das Chautauquagebiet von 12,000 Acres zieht verhältnismäßig wenig von anderen Sorten, und ein großer Teil der Lake Keuka-Gegend wird mit der Concordsorte bepflanzt. Es ist vielleicht eine außerhalb der Handelskreise noch wenig bekannte Thatsache, daß die beliebte Catawbatraube, welche die neueste auf den Markt gekommene Sorte ist, wegen der klimatischen und meteorologischen Verhältnisse nirgends außer der Lake Keuka-Gegend gewinnbringend gezogen werden kann. Folglich kommt die Zufuhr der Catawbasorte in jene Stadt meistens aus der obengenannten Gegend.

Viele Jahre hindurch war es bei den Konsumenten von Trauben stets eine offene Frage, weshalb es keine anerkannte einheimische weiße Traubensorte auf dem Markte gebe, wie zum Beispiel die Concord-, Catawba- und Delawaresorten unter den schwarzen Trauben waren. Im Handel sind alle Trauben, die nicht weiß sind, „schwarz“, ob sie nun schwarz, rot oder purpurfarben sind. Seit der Zeit, da der Weinbau in diesem Lande sich zu einer Industrie emporschwang, waren Weingärtner und Obstzüchter stets bemüht, eine einheimische weiße Traubensorte, welche alle guten Eigenschaften, die sie dem Handel empfehlenswert machen würde, besitzen sollte, heranzuziehen bemüht.

Infolge dieser Versuche sind viele vorzügliche weiße Traubensorten entstanden, unter welchen die Lady Washington, Prentiß, Pocklington, Rebecca und Duscheß zu nennen sind. Alle diese Trauben sind von guter Qualität, und man meinte, als die Prentiß entdeckt war, daß die gewünschte weiße amerikanische Traubensorte am Ende doch gefunden worden sei. Ihren Ursprung hatte sie in Putney, Steuben Co., N. Y., und als die Reben zum erstenmal zum Verkauf angeboten wurden, erhielt Prentiß der Entdecker derselben, für 70,000 Pflanzen $2.00 pro Stück im ersten Jahr. Der Verkauf derselben blieb noch die nächsten zwei oder drei Jahre groß; aber als diese Reben allerorten zu tragen begannen, fand man aus, daß, obwohl die Frucht schmackhaft war, sie nicht für den Handel geeignet war.

Bei allen weißen Trauben waren die nachteiligen Umstände, daß die Frucht gebrechlich und der Stiel zäh war und die Neigung hatte, nur an abgeschiedenen Stellen und Gegenden mit besondern klimatischen Einflüssen zu gedeihen. So kann die Ducheß, eine der beliebtesten Traubensorten, nur in einer Gegend vorteilhaft gezogen werden, und die Gegend ist um Vine Valley am See Canandaigua. Der dazu geeignete Strich ist auch dort nur sehr beschränkt, und nur paar Ruten daneben kann die Ducheß nicht mit Erfolg gezogen werden. Die Lady Washingtontraube hat einen angenehmen Geschmack, sie hält sich aber gar nicht lange nach dem Einernten, und das leiseste Rütteln an den Büscheln kann das Abfallen der Trauben von den Stielen herbeiführen. Das waren die Nachteile der in diesem Lande gezogenen weißen Trauben, welche die experimentieren den Weingärtner seit Jahren zu bekämpfen suchten. Man glaubte, dies sei auf das Vorhandensein ausländischer Züge in allen Kreuzungen, vermittels welcher die verschiedenen Reben erzeugt wurden, zurückzuführen. Vor 30 Jahren fing L. E. Hoag aus Lockport an, Versuche anzustellen, um eine verkäufliche weiße Traubensorte zu züchten, und er hielt die Theorie für Wahrheit, daß nämlich die Gegenwart von fremdländischen Eigenschaften in allen der vorher gezogenen Sorten das Fehlschlagen verursacht hatte. Er machte keine Kreuzungen zwischen Trauben, es sei denn, daß ihm der Stammbaum jeder einzelnen Rebe unbedingt bekannt und er sich des Nichtvorhandenseins jeglichen fremdländischen Elements in der Züchtung gewiß war und wenn jede mögliche Vorsicht angewandt wurde, um zufällige Kreuzung von seiten im Auslande gezogener Reben zu verhüten.

Unter den weißen Sorten, welche von frühern experimentierenden Leuten gezüchtet wurden, war eine als die Cassady bekannt. Die Rebe war nicht fruchtbar, und Büschel sowie Traube waren klein. Aber sie war rein einheimisch. Man brachte mit dieser und einer widerstandsfähigen alten Concord eine Kreuzung zustande und erzielte die jetzt wohlbekannte gelbgrüne Traube, die als die Niagara bekannt und die einzige wirklich verkäufliche und weiß zu bezeichnende Traubensorte ist, die den Bemühungen der Weingärtner Folge leistete. Obwohl sie dem Gaumen angenehm ist, kann sie in keinerlei Weise mit den weißen Trauben verglichen werden, welche die Eigenschaften Härte und Zähigkeit der Stiele nicht besitzen.

Es giebt eine Sorte, welche, wenn sie nur marktfähig wäre, auch den Traubenliebhabern im Norden meiner Meinung nach so schmackhafte Frucht bieten könnte, wie nirgends in der Welt bessere gezogen wird, obgleich die nördlichen Weingärtner diese Sorte belächeln; es ist nämlich die Scuppernongtraube von Nordcarolina. Nordcarolina ist aber auch — nebenbei bemerkt — der natürliche Garten für Weintrauben, wie solchen vielleicht nicht ein anderer Staat oder Territorium der Union aufzuweisen hat. In allen andern Weinbau treibenden Gegenden der Ver. Staaten sind die Weingärten mit Sorten bepflanzt, welche den Bodenarten nicht einheimisch sind.

Die Weintrauben Nordcarolinas sind alle im Staate einheimisch, und es sind deren eine große Anzahl Sorten. Wenigstens zwei wichtige Sorten, die im Norden viel gezogen werden, stammen aus Nordcarolina, nämlich die

Catawba und die Isabella. Die Catawba hatte ihren Ursprung bei Cane Creek, Buncombe Co., vor etwa 100 Jahren, und die Isabella bei Wilmington, fünf oder sechs Jahre später. Man nimmt an, daß auch die Delawaretraube auf einer Rebe einer wilden Traubensorte, die in Nordcarolina einheimisch ist, gepfropft worden ist. Der Stolz aber des „Teerfersen"-Staates ist die Scuppernong, welche eine rötlichgrüne Traube voll Fleisch und Saft ist.

Vor über einem Jahrhundert fand Charles Pettigrew, ein Prediger und Naturforscher, einen wilden Weinstock, als er eines Tages die Wildnis von Tyrell Co. entlang der Wasser des Scuppernongflusses durchstreifte. Er besaß eine Plantage in jenem County, und so grub er eine Rebe aus und überpflanzte dieselbe auf sein Land und pflegte dieselbe. Es war eine Muskatellerrebe, und unter der künstlichen Kultur erzeugte sie Trauben, wie man sie vorher nicht kannte. Von den Schnittlingen dieser überpflanzten und veredelten Rebe wurde der ganze Staat Nordcarolina mit einer Traubensorte versehen, auf die er jetzt stolz ist. Dominie Pettigrew gab ihr den Namen Scuppernong zu Ehren des Flusses desselben indianischen Namens, dessen Bedeutung niemand zu kennen scheint.

Diese Traube gedeiht nicht nördlich von der nördlichen Grenze Nordcarolinas, auch nicht sehr gut westlich von der Mitte des Staates. Sie wächst nicht in Büscheln, sondern in Gruppen von zwei bis drei und muß einzeln, wie Baumobst, gepflückt werden. Deshalb nennen die nördlichen Weingärtner sie auch nicht eine Traube, sondern eine Pflaume.

Die Scuppernongrebe will nicht beschnitten werden. Man muß sie ihrer eigenen süßen Laune überlassen. Es giebt in Nordcarolina Weingärten mit einem einzigen Stock, der mehr als einen halben Acre bedeckt. Die Scuppernongrebe kränkelt nie, schlägt nie fehl und trägt jedesmal reichlich. Aber die Traube hält sich nicht lange nach dem Pflücken und verdirbt beim Versand. Deshalb geht auch dem Markt im Norden das schmackhafteste Stückchen Frucht, die unter der Sonne wächst, verloren.

Die Trauben, die für den Tischgebrauch von California auf den New Yorker Markt kommen, sind meistens Tokaiersorten und auch spanische Muskateller. California zieht nur ausländische Trauben, und in keiner andern Weingegend der Welt sieht man die edlen Sorten jeder denkbaren ausländischen Herkunft nebeneinander wachsen; diese Thatsache macht California eben zum Wunderland des Weins.

(New York Sun.)

Alex. Dowie verklagt.

Im Kreisgericht beantragte gestern Samuel Stevenson einen Receiver für die Spitzenfabrik des Glaubensheilers John Alexander Dowie einzusetzen. Außerdem verlangt der Kläger von seinem Kompagnon Dowie Maschinen, Material u. s. w. im Werte von $400,000 und eine Summe von $65,000 zurück. Stevenson besaß eine Spitzenfabrik in Beeston, Nottingham County, England, und will er einen Jahresverdienst von 20,000 gehabt haben. Ein in Chicago wohnender Bekannte sandte ihm im Jahre 1894 ein Exemplar der von Dowie herausgegebenen Zeitung „Leaves of Healing" und nahm seit der Zeit Stevenson regen Anteil an dem Thun und Treiben des Glaubensheilers. Ein reger Briefwechsel entwickelte sich zwischen den beiden Männern und trafen sie sich zuerst im Januar v. J. in Montaque, Mich., wo Dowie auch ein Wohnhaus besitzt. In der im Kreisgericht eingereichten Klageschrift behauptet Stevenson, alle Mittel in Anwendung gebracht zu haben, um ihn zu beherrschen. Er habe so unter dem Einfluß des Mannes gestanden, daß er ein willenloses Werkzeug desselben geworden sei. Mit der Liebenswürdigkeit einer Taube und der Schlauheit einer Schlange habe er ihn vollständig umstrickt und ihn schließlich bewogen, seine Fabrik von England nach dem Staate Illinois zu verlegen. Es seien ihm $50,000 in barem Gelde und Aktien einer Gesellschaft, die den Namen „Zion Lace Industries" führen sollte, im Nennwerte von $100,000 versprochen. Es sei dann ein schriftlicher Kontrakt abgeschlossen, in dem Dowie obige Verpflichtungen übernommen habe. Um ihn noch mehr an sich zu fesseln, habe Dowie eine Heirat zwischen ihm und dessen Schwester vermittelt. Gemeinsam hätten sie dann eine Reise nach Frankreich und England gemacht und dort noch Maschinen gekauft. Auf der Rückreise sei seine Frau gestorben und der See übergeben worden. Später habe Dowie ihm erklärt, daß es nicht ratsam sei, eine Aktien-Gesellschaft zu gründen und daß der Kontrakt geändert werden müsse. Dies sei geschehen, aber dann sei er betrogen worden, indem ein anderes Schriftstück, das nicht verlesen worden sei, von Dowie oder dessen Anwalt untergeschoben und ihm zur Unterzeichnung vorgelegt sei.

Im Herbst v. J. habe er dann seine Maschinen von England nach hier gesandt und später die Aufstellung überwacht. Er habe im Laufe der Monate für Dowie $65,000 ausgegeben, die er nie zurückerhalten habe. Die Maschinen hätten einen Wert von annähernd $400,000, für die er bis jetzt noch nicht einen Cent erhalten habe. Nachdem er den wahren Charakter des Mannes erkannt habe, sei er seines Amtes als Kirchenältester und Fabrikdirektor enthoben worden. Die Leitung der Fabrik sei eine unfähige und würde noch mit großem Verlust gearbeitet, während unter der Verwaltung eines umsichtigen, erfahrenen Fachmannes ein gewaltiger Profit erzielt werden könnte. Deshalb sei es notwendig, einen Receiver für dieses junge Unternehmen einzusetzen. Außerdem verlangt Stevenson von seinem Socius eine genaue Abrechnung.

„Weib," „Frau", „Gemahlin".

Wenn ohne alles Arg du wolltest fragen:
„Mein Herr, was macht Ihr Weib?"
Kein bißchen Lebensart, man würde sagen,
Hat doch der Mensch im Leib!
Selbst: Was macht Ihre Frau? ist nicht ganz artig,
Wenn man es nimmt genau.
Willst du ausdrücken fein und zart dich,
Sag': Ihre liebe Frau!

Ja, ist der Herr, den du willst adressieren,
Ein Mann von Geld und Stand,
So könnt auch das den Edeln noch frappieren,
Soll von dem Zweifel bleiben keine Spur,
Daß du's weit im „Ton" gebracht,
So frag in allen Fällen nur,
Was die „Frau Gemahlin" macht.

Weib! In der That, kein Wort kann schöner ehren,
Und keines holder tönt.
Und doch hat es die Welt mit einem schweren
Bann und Verbot verpönt.
„Mein gutes Weib!" darin liegt alle Liebe,
Die nur sein Herz belebt.
Kein Schmeichelname, der so hoch erhübe,
Als dieses Wort erhebt.

Und ist's verachtet in der Welt, der weiten,
Im Haus sein Recht ihm bleibt:
Der Mann ist dort immer noch wie vorzeiten
Befraut nicht, nein beweibt.
Und wenn der kleine Liebesgott aus zweien
Macht eins an Seel und Leib,
Wenn bloß das Herz sie fragten, um zu freien,
Dann sind sie „Mann und Weib".

Doch wer, bequem zu leben hier auf Erden,
Ging auf die Weiberschau,
Der kann mit seiner Auserkornen werden
Gewiß nur Herr und Frau.
Man nennt ein Paar, das Stand und Etiquette
Und nicht die eigene Wahl
Geführt hat in ein fremdes Ehebette,
Gemahlin und Gemahl.

Ein Weib nur, das den Namen würdig führet,
Gehöret dir allein.
Die Frau mag auch, wie's oftmals schon passieret,
Dem Hausfreund teuer sein.
Und die Gemahlin? die in Glanz und Schimmer
Denkt nur, daß sie gefällt
Im Ballsaal, Promenade, Visitenzimmer,
Nicht dir, nein — aller Welt.

Das Weib ist deiner Kinder treue Mutter,
Die Frau besorgt die frische Wäsch' und Butter,
Hilft mehren Hab und Gut.
Die „Frau Gemahlin" kann sich nicht befassen
Mit Kinderzucht und Fron',
Das bleibt den Domestiken überlassen,
Sie sorgt für — „guten Ton".

Das Weib, an deinem Krankenbett zu stehen,
Wird nimmer müd noch satt.
Die Frau kommt morgens auch mal nachzusehen,
Wenn sie geschlafen hat.
Ihr Kammermädchen die Gemahlin sendet
Fast alle Tag einmal.
Läßt fragen, ob's zum Bessern sich gewendet
Mit Ihro Herrn Gemahl.
Das Weib teilt mit dir deine schwersten Sorgen,

Die Frau dein Gut und Geld,
Auf deinen Namen die Gemahlin borgen
Wird, was ihr nur gefällt.
Das Weib an deiner Totenbare weinet,
Der Frau thust du „recht" leid,
Und die Gemahlin nach Gebühr erscheinet
Im prächt'gen Trauerkleid.

In New York angekommene Einwanderer, welche von Ellis Island aus in dieses Land zugelassen werden, sind jetzt, wenn sie auf dem Ellis Islander Boot in der eigentlichen Stadt New York landen, schutzlos. An einem der letzten Tage ereigneten sich folgende Szenen: Ein Bundesbeamter versuchte sein Möglichstes, um die von Ellis Island anlangenden Passagiere vor den massenweise auflauernden Beutelschneidern zu schützen; doch dies gelang ihm nur sehr mangelhaft, da kein Polizist weit und breit zu sehen war. Ueber 3000 Einwanderer waren an dem einen Nachmittag auf Ellis Island abgefertigt, meistens Italiener und Slowaken. Vor der Barge-Office bei der Landung in New York standen Hunderte, meistens Müßiggänger, die auf Beute lauerten, und bei jeder Ankunft des Ellis Island-Bootes drängten sie sich gewaltsam heran und rissen den Ankömmlingen das Gepäck aus den Händen und viele der „Grünen" sehen es niemals wieder. Früher standen am Eingang zwei uniformierte Polizisten und ein Geheimpolizist Wache und hatten Mühe genug, die Gauner den Ankömmlingen abzuhalten. Jetzt sind die Ankömmlinge ganz ohne Schutz und verlieren den Rest, der ihnen noch nach ihrer Ankunft hier übrig geblieben ist. Hoffentlich wird nun, auf den Ruf der Presse, diesem schändlichen Mißstande abgeholfen!

Vor Halbheit halte deinen Pfad rein!
Der ganze Mann setzt ganze Thaten ein,
Und wahre Ehre muß ohne Naht sein.

Ernst Ziel.

Zeitereignisse.

Deutschland.

Berlin, 21. Nov. — In der technischen Hochschule zu Charlottenburg sind soeben die Versuche mit einer neuen Art von Stahlbereitung zum Abschluß gebracht worden. Laut Erklärung von Fachleuten wird dieselbe eine vollständige Umwälzung in der ganzen Metallindustrie herbeiführen. Ihr Erfinder ist ein kleiner meklenburgischer Fabrikant, Namens Giebeler. Ein amerikanischer Sachverständiger, welcher Gelegenheit gehabt hat, an den Experimenten teilzunehmen, schreibt über die neue Errungenschaft: An Stärke und Härte übertrifft dieses jüngste Produkt der Metall-Industrie um beinahe das Doppelte den besten Harvey- und Krupp-Stahl, während die Herstellung um fünfzig Prozent billiger ist. Projektile, welche gegen eine Panzerplatte geschleudert wurden, die nach dem Giebeler-System angefertigt und 7⅞ Millimeter dick war, machten nur 1 Millimeter Eindruck, während eine Kruppsche Panzerplatte, welche 4 Millimeter dikker war, vollständig durchbohrt wurde. Klingen aus dem neuen Stahl schneiden anderen Stahl oder Eisen in Splitter, wie gewöhnlicher Stahl Holz spaltet. Vertreter des Erfinders Giebeler begeben sich in nächster Woche nach Amerika, um den Prozeß einer großen Stahlfabrik zu unterbreiten.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß sowohl die deutsche wie die russische Regierung ernstlich den Plan in Erwägung ziehen, einen Kongreß zur Unterdrückung der anarchistischen Propaganda zu berufen. Der Kaiser und der Zar zeigten sich unter dem frischen Eindruck des Buffaloer Mordanschlags schon bei der Danziger Begegnung hierfür eingenommen.

Griechenland.

Athen, 21. Nov. — Die Demonstrationen gegen die geplante Uebersetzung der Bibel in die moderne griechische Sprache wurden heute fortgesetzt. Es versammelten sich 20,000 Personen um die Ruinen des Tempels des Jupiter und nahmen an einer von den Studenten einberufenen Agitationsversammlung teil. Es wurde eine Erklärung angenommen, welche den heiligen Synod auffordert, jede Person zu exkommunizieren, welche die Bibel in die jetzt gesprochene griechische Sprache übersetzt. Es wurden 800 Marinesoldaten gelandet, welche im Verein mit den Landtruppen die Ordnung aufrecht zu erhalten versuchten. Es kam zu verschiedenen Zusammenstößen und hier und da wurde ein Schuß abgefeuert. Die Studenten halten noch die Universitätsgebäude besetzt. Es wurden auch einige Schüsse auf den Premier Theotokie abgefeuert, die aber alle ihr Ziel verfehlten.

Athen, den 21. Nov. — Heute abend herrscht hier große Aufregung. Starke Abteilungen Militär bewachen den Palast und die Wohnung des Premiers. Ueberall sieht man Gruppen besorgt dreinblickender Menschen die Lage erörtern. Es geht das Gerücht, daß bewaffnete Männer in der Universität eingetroffen sind, die aber noch von den Studenten bewacht wird, die unter sich eine militärische Disciplin eingeführt haben. Während des ganzen Tages zogen zur Opposition gehörende Abgeordnete durch die Straßen und feuerten die Unruhestifter zum Aufruhr an. Unter den bei den Zusammenstößen leicht Verwundeten befinden sich auch die Polizei-Präfekte von Athen und Attica.

Später erneuerten sich die Unruhen und die Truppen schritten ein. Bei dem folgenden Zusammenstoße wurden sieben Personen getötet, 30 schwer und viele leicht verletzt.

Hollands Königin.

In holländischen Hofkreisen erzählt man sich, daß die Frühgeburt, an welcher die Königin Wilhelmine krank darnieder liegt, auf einen bedauerlichen Auftritt zwischen ihr und dem Prinzgemahl zurückzuführen ist, wobei es sich um die Bezahlung der Schulden des letzteren handelte. Prinz Heinrich soll die Königin im Zorn verlassen haben und nach Mecklenburg abgereist sein, von wo er, wie es heißt, nur auf das dringende Bitten der Königin-Witwe Emma zurückgekehrt ist. Die Geschichte erregt tiefe Erbitterung in den Hofkreisen, wo man derselben vollen Glauben schenkt. Obwohl man selbstverständlich keine zuverlässige Bestätigung des Gerüchts erlangen kann, ist es doch bekannt, daß des Prinzen Heinrich Schulden ein Zankapfel in der königlichen Familie sind. Ein anderes Gerücht will wissen, daß die Königin durch allzu anstrengendes Reiten die Frühgeburt verschuldete. Das Befinden der Kranken bessert sich, doch muß sie sich noch sehr schonen; sie unterzeichnet nur ganz dringende Dokumente.

Schleys Verarmung.

Die boshaften Neider Schleys haben wenigstens die „Genugthuung“, ihn finanziell aufs empfindlichste geschädigt zu haben. Durch ihre beharrlichen Verleumdungen zwangen sie ihn, auf Einberufung einer „Court of Inquiry“, eines Ehrengerichts, zu dringen. Bei diesem hatten seine Gegner den großen Vorteil, daß das Flottendepartement sich, ganz den Bestimmungen und den Bräuchen bei derartigen Ehrengerichten zuwider, förmlich in eine Anklagebehörde gegen Schley verwandelte und eine Menge tückischer Belastungszeugen gegen ihn vorführte. Zur Widerlegung dieser sich auf viele Wochen erstreckenden Aussagen, so plump lügenhaft die meisten waren, bedurfte Schley einer langen Reihe von Gegenzeugen; und mittelst dieser wie durch die Wucht seiner eigenen Aussagen im Zeugenstuhle ist es ihm gelungen, das gesamte Belastungszeugnis völlig zu zertrümmern. Aber für die Kosten dieser zum Teil aus weiter Ferne herbeigerufenen Zeugen und der mit ihren Verhören verknüpften Thätigkeit von Stenographen und anderen Schreibern, wie für mancherlei andere Ausgaben, mußte Schley selbst aufkommen.

So kam es, daß er für die Verteidigung seiner Ehre alle seine Ersparnisse vieler Jahre hingeben mußte. Er hätte sogar beträchtliche Schulden machen müssen, wenn der Edelmut seines ruhmreichen Hauptanwalts Isidor Rayner nicht wäre, der, obgleich kein reicher Mann, sich mit der Deckung persönlicher Unkosten begnügt, aber für seine langwierige, schwere Arbeit kein Honorar beansprucht.

Schleys Gattin und Kinder, für die er spart, hatten ihn aufs dringendste gebeten, all sein Geld für die Verteidigung seiner Ehre zu verwenden, da sie sich auch ohne das Geld ehrenhaft durchs Leben schlagen würden.

Es wäre eine Schande fürs ganze Land, wenn Schley keinen Ersatz für seine durch seine boshaften Feinde verursachten Geldverluste bekäme. Eine Nationalsubskription würde schnell ihm helfen. Aber gegen eine solche sträubt sich sein Zartgefühl. Er soll jedoch die Absicht haben, durch eine Vortragsreise seinen Kassenbestand zu verbessern. Und dieses Mittel würde gewiß seinen Zweck erfüllen, nicht nur wegen der Popularität Schleys, sondern auch deshalb, weil er, wie er mehrere Tage auf dem Zeugenstand bewies, ein tüchtiger Sprecher ist und weil er, wie namentlich sein Bericht über seine Nordfahrt zur Rettung Pearys beweist, eine hohe wissenschaftliche Bildung besitzt.

(Ill. Staatsztg.)

Für Reciprocität.

Washington, 18. Nov. — Der Präsident Roosevelt empfing heute eine Delegation, welche die Fabrikanten von landwirtschaftlichen Geräten vertritt und bei ihm zu dem Zwecke erschien, die Abschließung von Reciprocitäts-Verträgen zu befürworten. Sie bestand aus den Herren Jas. Deering von Chicago, A. B. Farquhar von York, Pa., und W. C. Barker von New York, welche Herren auch der Reciprocitäts-Konvention beiwohnen werden, die morgen hier zusammentritt. Die Delegaten meinten, es sei endlich an der Zeit, daß etwas Praktisches in der Frage geschehe. Seit Jahren habe man von Gegenseitigkeits-Verträgen gesprochen, aber nichts zur Verwirklichung der Idee gethan. Lieber sollte man die Sache ganz fallen lassen, als eine nutzlose Agitation rege halten. Auch der Senator Cullom und der Abgeordnete Dalzell von Pennsylvanien befürworteten eine baldige Entscheidung.

Blatternkranke Indianer.

Washington, 21. Nov. — Unter den Sac- und Fox-Indianern der Reservation in Tama County, Ia., ist eine heftige Blattern Epidemie ausgebrochen und sind bereits 35 Todesfälle zu verzeichnen. Da sich die Indianer in die Absperrungs-Maßregeln nicht gutwillig fügen wollen, sa bat der Gouverneur Shaw von Jowa heute den Bundessekretär Hitchcock telegraphisch um Bescheid, ob das staatliche sich in Sitzung befindende Gesundheitsamt von Jowa selbständig vorgehen oder der Indianer-Agent die Quarantäne erzwingen solle. Hitchcock antwortete, daß das Bundesamt mit den Staatsbehörden Jowas gemeinschaftlich vorzugehen gedenke und an den zuständigen Indianer-Agenten entsprechende Weisung ergehen lassen werde, um die Einwohnerschaft des Toma Countys vor dem Ausbreiten der Epidemie zu schützen. Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Lage werde aber die Bundesregierung alle Schritte gutheißen, die das staatliche Gesundheitsamt in der angedeuteten Richtung vorzunehmen gedenke.

30,000 Briefe verbrannt.

Los Angeles, Cal., 21. Nov. — Bei dem großen Zusammenstoß auf der Santa Fe-Eisenbahnlinie in der Nähe von Needles sind gestern sämtliche Postsachen beider Personenzüge verbrannt. Mindestens 30,000 Briefe, die fast alle in Los Angeles aufgegeben wurden und für die östlichen Staaten bestimmt waren, sind auf diese Weise vernichtet. **Eingeschriebene Postsachen sind nicht in Verlust geraten, da die Personenzüge solche nicht mit sich führten.**

Das geheimnisvolle Pulver. Das telegraphisch gemeldete Experiment auf dem Schießplatz der Ver. Staaten bei Sandy Hook hat ergeben, daß ein Geschoß aus einer zwölfzölligen Kanone eine gehärtete Stahlplatte von 11½ Zoll Dicke zu durchschlagen und außerdem noch den dahinter befindlichen stählernen Kugelfang in Stücke zu zerreißen vermag. Bewirkt wird das durch eine Pulverladung, deren Zusammenstellung ein Geheimnis der Geschützabteilung unseres Kriegsdepartements ist.

Die Liebe
Ist tief ja wie das Meer, je mehr sie giebt,
Je mehr auch hat sie noch.

Shakespeare.

Bulgarien.

Sofia, 22. November. — Der diplomatische Agent der Ver. Staaten, Dickinson, welcher seit einiger Zeit hier weilte, hat die Rückreise nach Konstantinopel angetreten, um sich dort mit dem amerikanischen Legationssekretär Spencer Eddy über die besten Schritte zu beraten, welche die ins Stocken geratenen Verhandlungen mit den Entführern des Frl. Stone wieder in Fluß bringen könnten. Herr Dickinson wird wahrscheinlich hierher zurückkehren und das Geld mit sich bringen, welches für die Freilassung des Frl. Stone bezahlt werden soll, da die Briganten darauf bestehen, daß das Lösegeld in türkischem Gold bezahlt werden soll. Herr Dickinson erwägt die Ratsamkeit eines an die Briganten zu stellenden Ultimatums, welches denselben zehn Tage Zeit giebt, um eine Summe von $50,000 anzunehmen; wenn sie dies nicht thun, so sollen alle von der amerikanischen Regierung geführten Verhandlungen endgültig abgebrochen werden. Wenn dieses Ultimatum den Briganten noch nicht übermittelt worden ist, so wird dies sicherlich sofort nach Herrn Dickinsons Rückkehr geschehen. Laut den hier eingetroffenen Berichten befinden sich sowohl Frl. Stone als auch Frau Tsilka bei guter Gesundheit. Sie werden in einem nahe Dubnitza liegenden Dorfe versteckt gehalten, wohin sie mit verbundenen Augen gebracht wurden, und wo ihnen nur wenig Bequemlichkeiten geboten werden können. Laut dem Berichte einer Person, welche letzte Nacht von Dubnitza eintraf, wurden jedoch die beiden Frauen von dem Dorfe nach einem Punkte an der Grenze gebracht, und während des Kreuzens des Flusses Struma wurde Frl. Stone durchnäßt.

Griechenland.

Athen, 22. November. — Die stürmischen Straßenkundgebungen gegen die Absicht, den neugriechischen Bibeltext einzuführen, dauern an. Der lauteste Tumult herrscht vor dem Abgeordnetenhause und der Universität. Es kam wiederholt zu Zusammenstößen. Das Militär hat Schwierigkeiten, die Ruhestörer im Zaume zu halten.

Die heutige Kammersitzung zeichnete sich durch eine Reihe heftiger Ausfälle aus.

Athen, 22. November. — Um Mittag wurde angekündigt, daß die Verpflichtung der Regierung, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Minister verhindere, an der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer teilzunehmen, daß sie aber morgen ersuchen würden.

Während der Nachmittagsstunden wurden die Menschenmassen immer größer, da es bekannt war, daß die Beerdigung der bei den Unruhen getöteten sieben Personen stattfinden würde, und der größte Teil der Truppen wurde in der Kaserne unter Waffen gehalten. Die in den Straßen, welche der Beerdigungszug passieren mußte, gelegenen Läden mußten auf Befehl der Polizei geschlossen werden.

Um 5 Uhr verließ der Trauerzug die Kathedrale, gefolgt von einer riesigen Menschenmasse. Die sieben Särge waren mit weißen Flaggen bedeckt, während die Studenten mit einer schwarzen Fahne ihnen voraus zogen. Die Prozession machte vor dem Palast ein paar Augenblicke Halt, es wurden jedoch keinerlei Rufe laut. Die nach dem Kirchhof gehenden und von dort kommenden Leute verhielten sich durchaus ruhig.

Athen, 24. November. — Heute abend erneuerten sich die Unruhen, wenn auch nicht in großem Maßstabe. Sie waren mehr als eine Demonstration gegen die ausscheidenden Minister aufzufassen, deren Wohnungen mit Steinen bombardiert wurden. Der Kavallerie gelang es schließlich, die Aufrührer auseinander zu treiben. Bewaffnete Studenten halten noch immer das Universitätsgebäude besetzt.

Türkei.

Konstantinopel, 24. Nov. — Generalkonsul Dickinson, der als diplomatischer Agent der Ver. Staaten die Unterhandlungen wegen der Befreiung der Missionarin Frl. Stone führt, ist heute aus Sofia hier eingetroffen.

Lloyd Griscom, der neue Gesandte der Ver. Staaten, und seine Gemahlin weilen jetzt hier. Sie sind die Gäste des Legationssekretärs Spencer Eddy. Der Sultan hat Frau Griscom in einer Privat-Audienz empfangen und ihr ein wertvolles Souvenir gegeben, aber keinen Orden verliehen, wie von gewisser Seite berichtet wurde.

Südafrika.

New York, 22. Nov. — Dem Londoner Korrespondenten der Tribune zufolge bringen die südafrikanischen Vertreter des Standard die Meldung, daß General Andries Cronje, der Bruder des bekannten, auf St. Helena in englischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Burenführers, sich jenen seiner Landsleute zugesellt hat, welche die Waffen gegen ihre frühere Kampfgenossen ergriffen haben, und Mannschaften für die Briten zum Kampf gegen die Buren anwerben.

London, 24. Nov. — Die Lage in Südafrika ist zur Zeit noch bedeutend entmutigender, als man im allgemeinen annimmt. Kurz gesagt, Tommy Atkins, der englische Soldat, hat die Sache satt. Zwei Jahre lang dauern die anstrengenden Feldzüge nun und in dieser Zeit haben sich die beliebtesten Offiziere als völlig inkompetent erwiesen. Das hat den Leuten den Mut genommen. Der englische Soldat hat große Geduld und Ausdauer und einen unbeugsamen Mut, aber er fordert eine intelligente Führung und einen allmählichen Fortschritt in der Lösung der gestellten Aufgabe. Fehlen diese, dann reißt Tommy auch einmal die Geduld und er macht seinen Gefühlen Luft durch passiven Widerstand oder lähmende Gleichgültigkeit. Das ist in anderen Feldzügen nicht vorgekommenn, es ist eine Krankheit, die zur Demoralisierung der Armee führen muß.

Rechtfertigung für Schley.

Philadelphia, 24. Nov. — Laut einer Washingtoner Depesche des hiesigen „Ledger" wird die Kommission, welche Admiral Schleys Verhalten während des spanisch-amerikanischen Krieges zu untersuchen hatte, ihm nicht nur eine glänzende Rechtfertigung zu teil werden lassen, sondern auch aller Wahrscheinlichkeit nach alle seine Bewegungen gutheißen. Admiral Dewey soll sich gegen jeden Tadel ausgesprochen und erklärt haben, daß er keinem Schiedsspruch, der einen solchen enthalte, seine Zustimmung geben werden. Er selbst weiß wohl am besten, welche Verantwortung dem Befehlshaber eines Geschwaders obliegt, und wie schwierig es ist, bei mangelnden Nachrichten über die Bewegungen des Feindes seinen Kurs im voraus ganz genau zu bestimmen oder einen schon bestimmten Kurs einzuhalten, er war auch folglich der geeignetste Mann, der beurteilen konnte, ob Admiral Schley recht gehandelt hat oder nicht. Admiral Benham soll anfangs, wie auch seine Fragen während der Untersuchung bewiesen haben, geneigt gewesen sein, Schleys Rückwärtsbewegung nach Key West zu tadeln, doch wird er, wie man glaubt, sich jetzt der Meinung Deweys anschließen. Ueber Admiral Ramsays Standpunkt ist man noch nicht ganz im klaren, doch wird auch ihm die Absicht zugeschrieben, Schley nicht zu kritisieren. Demnach darf man sicher sein, meint der Korrespondent, daß der Admiral Schley volle Anerkennung für seinen glorreichen Sieg bei Santiago erhalten wird.

Pocahontas, Va., 23. Nov. — Man hat alle Hoffnung aufgegeben, daß die acht Männer, welche sich gestern in die brennende Baby Mine begaben, um die Lage in derselben zu erforschen, und seither nicht mehr erschienen sind, sich noch am Leben befinden. Heute morgen wurde ein weiterer Versuch gemacht, in die Mine zu dringen, die Leute mußten aber umkehren, nachdem sie nur 300 Yards zurückgelegt hatten. Sie fanden den Rock des Superintendenten O'Malley in einer Entfernung von 200 Yards an einem Pflock an der Wand hängen. Von den acht Männern entdeckten sie aber nicht die geringste Spur. Es soll abends ein weiterer Versuch gemacht werden, in die Mine zu dringen.

Hitchcocks Jahresbericht.

Washington, 24. November. — Der Jahresbericht des Sekretärs des Innern gelangte heute zur Veröffentlichung. Herr Hitchcock weist auf den Bericht des Kommissärs für Indianer-Angelegenheiten hin und erklärt, mit allem übereinzustimmen, was dieser über die Frage zu sagen hat. „Obgleich die Verwaltung der Indianer-Angelegenheiten", bemerkt er, „unter gegenwärtigen Verhältnissen eine zufriedenstellende genannt werden kann, ist sie doch noch vieler Verbesserungen fähig. Eine andere Methode als die bisherige sollte zur Anwendung kommen. Man sollte es bewerkstelligen, daß die Indianer, die es imstande sind, das ihnen zugewiesene Land selbst bebauen und durch ihre Arbeit die Kosten ihres Unterhaltes bestimmen. Zu diesem Behufe sollten allen jenen, die sich selbst erhalten können, keine Rationen mehr verabreicht, ihnen aber alle mögliche Hilfe und Ermutigung gewährt werden, um sie in den Stand zu setzen, ihr eigenes Brot zu verdienen. Auch sollten überall, wo noch keine existieren, Handwerkerschulen, bezw. Industrieschulen für Indianer errichtet werden.

Der Sekretär Hitchcock verweist auf den Bericht der Dawes-Kommission, und kommt dann auf den Waldschutz zu sprechen. Die Zeit sei gekommen, meint er, wo man daran denken muß, ein gründliches System zu schaffen, das weitgehend genug ist, um alles auf die Frage des Waldschutzes Wichtige einzuschließen.

Von dem Berichte des Pensions-Kommissärs spricht Herr Hitchcock in den wärmsten Ausdrücken und sagt, die Veteranen des Bürgerkrieges hätten keinen wärmeren Freund als ihn. Der Bericht verbreitet sich des längeren über die Oedländereien, welche Frage dem Sekretär als eine der wichtigsten erscheint, die das Volk der Vereinigten Staaten zu lösen hat. Er macht mehrere Empfehlungen in betreff der Anlagen von Reservoirs etc. und verlangt eine Bewilligung von $250,000 für Ausführung von hydrographischen Arbeiten bei dem geologischen Vermessungsdienst. Verschiedene andere Empfehlungen werden gemacht, doch sind sie von keiner großen Tragweite.

Programm zur Weihnachtsfeier mit der S.-Schule.

I. **Einleitung** vom Supt. mit Gesang eines Weihnachtsliedes aus dem Gesangbuche. Die ganze Gemeinde singt mit. Dann liest der Supt. Luk. 2, 1—20 laut, langsam und deutlich vor. Darauf kurzes, herzliches Gebet, ebenfalls vom Supt.

II. **Begrüßungsrede** sollte von dem Aeltesten oder einem Prediger der betreffenden Gemeinde gehalten werden; sollte recht kurz sein. Gesang von der S.-S.

III. **Aufsagen** der Sprüche, Wünsche und Gedichte, welche die Kinder gelernt haben. Jeder Lehrer führt und beaufsichtigt seine Klasse. Es ist anzuraten, daß jeder Schüler, ehe er aufsagt, seinem Lehrer das Gedicht oder das Stück, welches er aufsagen will, in die Hand giebt, damit der Lehrer folgen und, im Falle von Steckenbleiben, rasch und ohne Aufsehen aushelfen kann. Wenn der Schüler weiß, daß der Lehrer dabei sitzt und jeden Augenblick aushelfen kann, wird er sicherer auftreten. Jedesmal, wenn eine Klasse durch ist, kann ein Lied oder ein Vers eines Liedes entweder von der S.-S. allein oder von der ganzen Gemeinde gesungen werden.

IV. Das **Geschenkausteilen** sollte auch in der Weise geschehen, daß jeder Lehrer sich so viele Düten oder Päckchen hält, als er für seine Klasse braucht. Zwei oder vier andere Brüder teilen die Geschenke an kleine oder nicht zur S.-S. gehörende etwa zu Gaste gekommene Kinder aus.

V. **Schlußgebet** von einem Bruder.

Bemerkungen: Dieses Programm ist für den Fall angebracht, wenn jeder Sonntagsschüler etwas sagen soll. Die Stücke sollten möglichst kurz, aber gut eingeübt sein. Ein kurzer Spruch aus der Bibel, langsam, laut und deutlich vorgetragen, macht bessern Eindruck als ein sehr langes Gedicht monoton abgerasselt. Wo man aber Abteilung III., **Aufsagen,** dahin ändern will, daß nicht jeder Schüler, sondern nur einige Personen Stücke vortragen sollen, da hat der Supt. oder Leiter die Vortragenden der Reihe nach aufzurufen und sie beim Vortrage zu überwachen. Zur Abwechselung wird gesungen. Jeder Leiter kann ja auch notwendige Aenderungen dieses Programmes einführen.

Weihnachtswünsche.

Eltern, sagt dem Weihnachtsmann,
Daß ich ihn gut leiden kann;
Aber euch will ich zum Dank
Treulich lieben lebenslang.

Gottes Segen wünsch ich euch
Hier und einst das Himmelreich.

Mit den Engelein
Stimm ich fröhlich ein:
Heil dir, Jesus Christ,
Der du kommen bist,
Sünder zu befrein
Von der Schuld und Pein!
Heiland, hilf auch mir,
Besser dienen dir,
Gehorsam stets zu sein,
Den lieben Eltern mein.

Und wenn wieder Engel singen,
Will ich, liebe Eltern mein,
Euch ein kleines Wünschlein bringen,
Wie könnt' das auch anders sein?

Und wenn Weihnachtslieder schallen
In die heil'ge Nacht hinein,
Will ich auch ein Loblied lallen;
Wie könnt' das auch anders sein?

Und wenn alle frommen Kinder,
Ihre Eltern zu erfreu'n,
Sprechen von dem Heil der Sünder:
Wie könnt' das wohl anders sein?

Und wenn ich mit warmen Küssen
Darf die lieben Eltern mein
Heut am Weihnachtstag begrüßen:
Kann das auch nicht anders sein.

Das Fest ist schön; es wiederhallt
Gesang, aus froher Kindermund.
Das Fest ist schön; hört, wie es schallt
Im großen, weiten Erdenrund.

Versammelt sind die Kinder schon
Vor manchem lieben Elternpaar,
Wie Engelein vor Jesu Thron,
Im Himmelreich die große Schar.

Die Engel sangen ja so schön
Bei jenen Hirten dort im Feld,
Wir wollen Jesum auch erhöhn.
Es jauchzt ja heut die ganze Welt.

O lieber, heil'ger Christ, ach komm,
Und sieh uns hier in Gnaden an.
Mach alle unsre Herzen fromm,
Und führ' uns ein in Kanaan. Amen.

H. E.

Heut bin ich froh und bitte
Das liebe Christkindlein,
Zu sein in unsrer Mitte
Mit seinem Gnadenschein.

Es woll' den Eltern geben,
Die mir von jeher an,
In meinem ganzen Leben,
Nur Gutes angethan.

Viel Glück und Gnad' hienieden,
Und, wenn dereinst im Tod
Sie sind von uns geschieden,
Dann ew'ge Ruh' in Gott.

O wie fröhlich,
O wie selig
Fühl ich heut
Am Weihnachtsfest!

Da wir singen,
Da wir bringen
Unsrer Wünsche
Allerbest.

Darum will ich,
Wie es billig,
Wünschen euch
Des Heilands Gnad'.

Die mög' werden
Euch auf Erden
Als ein Licht
Auf eurem Pfad.

O Weihnacht ist heut!
Drum freu'n sich die Leut';
Und ich als ein Kind
Bin auch froh gesinnt.

Denn mir hat gebracht
Der Christ in der Nacht
Der Gaben so viel,
Drum wünschen ich will.

Ich wünsch Ihnen heut
Frohe Weihnachtszeit,
Vom Christkind dazu
Die ewige Ruh.

Liebe Eltern, heute ist
Uns geboren Jesus Christ,
Drum auf Erden weit und breit
Jetzt ist solche große Freud.

Jesus segne Sie auch heut
Und die ganze Lebenszeit;
Mir geb er ein Herzlein neu,
Daß ich stets zur Freud euch sei.

Freude für die Kinder
Bringt die Weihnachtszeit,
Denn das Heil der Sünder
Heut uns all erfreut.

Heiland in der Krippe,
Nimm den Dank dafür
Auch von meinen Lippen,
Was du thust an mir.

Schenk den Eltern beiden
Schon in dieser Zeit
Rechte Himmelsfreuden,
Einst die Seligkeit.

Drum heißt er ja der Heiland,
Der ew'ge Trost und Rat,
Weil er noch stets wie weiland
Sich allen Menschen naht.
Mit seinem Geist und Gaben
Ist er noch immer hier;
Man kann ihn immer haben,
Er steht vor jeder Thür.

Das ist die schönste Weihnacht,
Wenn er in uns erscheint;
Sich uns in seiner Gnade
Ganz schenkt, wie er es meint.
O komm, Trost, Rat und Liebe
Und kehre bei uns ein,
Füll' uns mit deinen Gaben,
Damit das Herz sei dein.

O du liebe Weihnachtszeit!
Hab mich längst auf dich gefreut,
Weihnachtszeit! — Du machst mich so
Wonnevoll, beglückt und froh.

Lieber Heiland Jesus Christ,
Der für uns geboren ist,
Schenk mir und den Eltern mein,
Was uns stets mag erfreu'n.

Nehmen Sie für all die Sachen,
Beste Eltern, meinen Dank.
Ich will Ihnen Freude machen,
Ihnen folgen lebenslang.

Will recht eifrig mich bestreben,
Dem an Liebe gleich zu sein,
Der dies schöne Fest gegeben,
Dem wir unser Leben weih'n.

H. Thiessen.

Heut ist schöne Weihnachtszeit,
Drum freu'n sich alle Leut';
Heute wünschet groß und klein,
Ich will nicht der letzte sein.

Jesus segne Sie recht sehr;
Gebe Ihnen immermehr,
Liebe Eltern, von der Gnad',
Die er heut gebracht uns hat.

Mache mich recht fromm und fein,
Liebes, holdes Jesulein.
Laß mich stets gehorsam sein,
Um die Eltern zu erfreu'n!

Segne uns die Weihnachtszeit,
Führ' uns all' zur Seligkeit,
Daß wir dir auf ewig noch
Singen froh Halleluja!

Man hat es mich gelehret,
Daß heut' vor langer Zeit
Der Herr ist eingekehret
Zum Heil der Christenheit.

Dort unterm hellen Sterne,
In eimem kleinen Haus,
Da wandeln aus der Ferne
Viel Leute ein und aus.

Sie brachten schöne Gaben
Dem teuren Gottessohn,
Der, um die Welt zu laben,
Herkam von Gottes Thron.

Auch ich seh' mit Geschenken
Mich heute reich beglückt;
Mehr, als ich mochte denken,
Mein staunend Aug' erblickt.

Schenk', Herr, den Eltern Segen
Und stetes Wohlergeh'n
Auf ihren Lebenswegen;
O Herr, erhör' mein Fleh'n. —

H. Thiessen.

O teure Eltern! Heil'ge Lust
Glüht heut in meinem Kindesherzen,
Und froh bewegt ist meine Brust
Beim hellen Glanz der Weihnachtskerzen.
Ihr habt mich ja in heil'ger Nacht
Mit Festgeschenken reich bedacht.

Von ganzer Seele danke ich
Euch innig für die Weihnachtsspenden,
Womit ihr heute freundlich mich
Beglückt mit zarten Liebeshänden,
Ich bin der Gaben ja nicht wert,
Die ihr mir heute habt beschert.

Ich will euch immer dankbar sein
Für eure große Lieb' und Güte,
Der Tugend will ich ganz mich weih'n,
Mit wahrhaft freudigem Gemüte,
Voll heil'ger Lust will fort und fort
Ich ehren euch, mit That und Wort.

Es möge euch der heil'ge Christ
Auch viele Gaben heut' bescheren,
Und alles, was euch heilsam ist,
In reichem Maße gern gewähren.
Er schenke euch aus Himmelshöh'n
Gesundheit, Glück und Wohlergeh'n.

Geliebte Eltern: Mit Geduld
Habt ihr bisher mich stets getragen,
O schenket eure Lieb' und Huld
Mir freundlich auch in künft'gen Tagen;
Dem heil'gen Christ mein Herz zu weih'n
Soll stets mein ernstes Streben sein. —

H. Thiessen.

Du lieber Gott, ich bet zu dir,
Erhalt' die lieben Eltern mir,
Sie sorgen für mich Tag und Nacht
Und haben mich so reich gemacht.
Zum Dank für all die hübschen Sachen
Laß mich auch ihnen Freude machen.

Schenk' mir ein Herz, das nie vergißt
Die Eltern und den heil'gen Christ,
Mach' mich recht gut, erhalt mich rein,
Laß Jesus mir mein Vorbild sein.
Ja, lieber Gott, das wollst du geben,
Daß sie viel Freud' an mir erleben. —

H. Thiessen.

Es leuchtet ein Stern durch die Winternacht
In zaub'rischem Strahlengefunkel,
Er glänzet, er flimmert in herrlichster Pracht,
Und die Herzen jubeln, das Auge lacht.
Denn er verklärt ödestes Dunkel.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Was wünsch' ich meinem Vater?
Das muß was Schönes sein,
Ich will ihn recht von Herzen
Mit meinem Fleiß erfreu'n.

Was wünsch' ich meiner Mutter?
Das muß was Schönes sein,
Ich will in allen Dingen
Ihr gut und folgsam sein. —

H. Thiessen.

Willkommen, Held aus Davids Stamm,
Du König aller Ehren,
Willkommen, Jesu, Gottes Lamm,
Ich will dein Lob vermehren;
Ich will dir all mein Leben lang
Von Herzen sagen Preis und Dank,
Daß du, da wir verloren,
Für uns bist Mensch geboren.

Still, still, still!
Die Augen aufgemacht!
Wer will herein?
Das Christkindlein.
Es ist ja heut' die heil'ge Nacht.

Horch, horch, horch!
Es klopfet an der Thür!
Es klingelt hell!
O komm doch schnell!
Herein! Schon lange warten wir.

Laßt uns zu Jesu gehen,
Denn er, der Herr, ist da;
Wenn wir ihn auch nicht sehen,
Ist er doch jedem nah.
Und wenn wir sein gedenken,
Weil sein Geburtstag ist,
So will er sich uns schenken,
Der treue Jesus Christ.

Kommt drum, ihr Kinder alle,
Zum Weihnachtsfest herbei,
Und singt mit Jubelschalle
Dem Heiland nun aufs neu.
Der Baum mit seinen Kerzen,
Die Gaben hier vor euch.
Die wollen eure Herzen
Hinziehn zum Himmelreich.

Wir wollen hin zur Krippe gehen
In dieser heil'gen Weihenacht,
Wir wollen auch den Heiland sehen,
Dieweil er uns so Gut's gebracht.
Wir wollen niemals von ihm gehen
Und zu ihm beten aller Frist,
Und immerdar von Herzen flehen:
Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ.

Du, lieber Herr, gieb deinen Segen
Uns Kindern nun, die zu dir fleh'n:
Geleite sie auf allen Wegen
Und laß uns deine Gnade sehn.
Von allen Gaben giebt es keine,
Die hoch und wert wie diese ist;
Drum bitten wir nur um das eine:
Ach, bleib' bei uns, Herr Jesu Christ.

Neujahrswünsche.

„S nowem Godom" sagtet ihr
Im alten Vaterlande,
"A happy New Year" heißt es hier
In unserm Bürgerstande.

Wohl bleibt's sich gleich, in welcher Sprache,
Man spricht ein und dieselbe Sache.
Doch daß den deutschen Gruß ich wahre,
Wünsch ich: „Viel Glück zum neuen Jahre!"

Im neuen Jahr
Der Herr mit euch,
Und dermaleinst
Das Himmelreich!

Neujahrswünsche, Neujahrskuchen
Sind am heut'gen Tag nicht rar.
Gute Wünsche muß man suchen,
Gute Kuchen bäckt man gar.

Und ich wünsch am Neujahrsmorgen
Daß der Herr im Himmelszelt
Trage euch mit euren Sorgen
Ein Jahr weiter durch die Welt!

Herzlich geliebte Eltern mein,
Ich bring am Neujahrstage
Euch ein kleines Glückwünschlein,
Das ich mit Freuden sage:

Für alle Liebe habet Dank!
Ich will euch nie betrüben,
Und euch und Jesus lebenslang
Von ganzem Herzen lieben.

O ihr lieben Eltern mein,
Will nun immer artig sein
Und euch lieben immer mehr,
Dazu hilf mir, Gott und Herr!

Heut' ist Neujahr, heute muß
Ich mit einem Neujahrskuß,
Liebste Eltern, vor euch treten
Und dabei herzinniglich,
Für die Eltern und für mich,
Zu dem lieben Heiland beten.

H. Thiessen.

Neujahr wird der Tag genannt,
Den wir heute treten an.
Und wer ihn will recht anfangen,
Der fängt ihn mit Beten an,
Denn so lehrt uns Jesus eben:
„Bittet, so wird euch gegeben.“

Wer da will im neuen Jahre
Leben fromm und glücklich sein,
Der muß auch in Gottes Namen
In dasselbe treten ein,
Gott in allem lassen walten
Und nach seinem Wort sich halten.

Liebster Gott, ich bitte dich,
Und erhör' mich gnädiglich,
Daß ich diene dir getreu,
Meine Eltern stets erfreu',
Und wenn ich geh' aus der Welt,
Daß ich komm ins Himmelszelt.

Nimm, Herr, von uns, was uns quält,
Schenke alles, was uns fehlt,
Segne alles spät und früh',
Segne unser Haus und Vieh,
Segne Garten und das Feld:
So ist alles wohlbestellt.

Gieb uns Trost und Freudigkeit,
Friede, Lieb und Einigkeit,
Nicht allein mit Menschen hier,
Liebster Vater, auch mit dir.
Nach vollbrachtem Lebenslauf
Nimm uns in dem Himmel auf.

Zu der auserwählten Schar,
Dich zu preisen immerdar
In der frohen Ewigkeit,
Frei von allen Erdenleid.
Lob und Preis sei deinem Namen,
Dazu sag ich Amen, Amen!

J. E. Willms.

Seid mir gegrüßt zum neuen Jahr,
Ihr treuen Eltern beide.
Gott, der im alten mit euch war,
Schenk euch im neuen Freude,
Euch ist ja seine Huld bekannt,
Er hat sich nie von euch gewandt,
Er wird euch ferner führen.

Ist Gott für uns — so ruft auch ihr,
Wer mag uns sein zuwider?
Er ist der Seinen Haupt, und wir
Sind seines Leibes Glieder,
So kann er denn uns lassen nicht,
In Trübsal nicht, nicht im Gericht,
Wohl uns des seinen Herrn!

Du mächt'ger starker Zebaoth,
Zu dir fleh'n deine Kinder,
Sei unser Helfer in der Not,
Und bleib ein Freund der Sünder.
Laß Tausende bekehren sich,
Herr Jesus Christ, erbarme dich
Der ganzen großen Menschheit.

Herr, nimm dich ganz besonders an
Der Eltern, die ich liebe,
Führ' sie und mich die Lebensbahn,
Und blickt ihr Auge trübe,
So heitre deine Gnad' es auf,
Und ist vollbracht einst unser Lauf,
So mach' uns ewig selig!

H. Thiessen.

Heut ist wieder Neujahrstag,
Wo da alles wünschen mag.
Ich will auch nicht übrig bleiben.
Wünsche Ihnen Gottes Segen
Kraft, Gesundheit, Wohlergehen
Und die rechten Himmelsfreuden.

Wieder ist ein Jahr entflossen
In das Meer der Ewigkeit.
Wie viel haben wir genossen
Von dem Herrn der Herrlichkeit!
Wie viel Lieb und Gütigkeit
Hielt er stets für uns bereit.

Lasset uns den Herren preisen
Für die uns bewies'ne Treu,
Rechte Dankbarkeit beweisen,
Daß er ferner treu uns sei,
Dank für alle Lieb und Gnad,
Die er uns bewiesen hat.

Auch im angetret'nen Jahre
Woll' der Herr uns gnädig sein,
Uns vor allem Leid bewahren,
Und das geben uns allein,
Was zum Wohle uns gereicht,
Dann geht's ja im Leben leicht.

Mir woll' er die Kraft verleihen,
Daß ich, teure Eltern mein,
Möcht zu Ihrer Freud gedeihen,
Ihnen stets gehorsam sein. —
Nimm nach dieses Lebens Lauf,
Herr, uns in den Himmel auf.

Peter Penner, Rußl.

Am frühen Neujahrsmorgen
Ist heut mein erstes Sorgen,
Mit einem Wünschelein
Euch, Eltern, zu erfreun.

Denn als ich heut erwachte,
Da war des Nachts ganz sachte
Ein neues Jahr erschien'n; —
Das alte ist von hinn'n.

Es hat im alten Jahre
Vor Unglück und Gefahren
Der Herr uns stets bewacht, —
Dafür sei Dank gebracht.

Und auch in künft'gen Zeiten
Der Herr uns woll' begleiten
Und uns durch seine Gnad
Führen den rechten Pfad.

Auch was man braucht zum Leben,
Der Herr uns wolle geben:
Als Obdach, Kleid und Brot,
Um nicht zu leiden Not.

Euch, Eltern, er bewahre
Noch viele, viele Jahre,
Und dann führ' Jesus euch
Und mich ins Himmelreich!

Ein neues Jahr ist heute!
So sagen uns die Leute.
Wir kleinen Kinder wissen,
Daß wir heute wünschen müssen.

Ich wünsch zum neuen Jahre:
Von heute bis zur Bahre
Geb' Gott Ihn'n seinen Segen
Und stets Wohlergehen.

Auch wolle Gott uns geben,
Was nötig ist zum Leben,
Was nötig ist zum Sterben,
Ums Himmelreich zu erben.

Ich dank heut, Eltern, Ihnen!
Will ferner besser dienen,
Um mehr Sie zu erfreuen;
Das wird mich nicht gereuen.

Das ist mein Wünschen heute,
Der Herr uns also leite,
Daß wir in seinem Namen
Thun möchten alles. Amen.

Neujahr, Neujahr ist jetzt da!
Ich bin jetzt froh, Halleluja!
Wünsche, liebe Eltern, heut, —
Da heut alle wünschen mögen, —
Jesus geb' in dieser Zeit
Ihnen einen reichen Segen.

Mich, o liebes Jesulein,
Mich laß stets gehorsam sein;
Gieb mir doch die Kraft dazu! —
Führe uns nach diesem Leben
In die sel'ge Himmelsruh.
Dies woll' er uns allen geben.

Willkommen neues Jahr,
Gott, der da ist und war,
Und immerdar regieret,
Hat in der Zeiten Lauf
Dies Jahr geschlossen auf
Und uns hineingeführet.

Er hat uns seine Treu'
Und Gnade täglich neu
Im alten Jahr erwiesen.
Bei vieler Sündenschuld
Trug er uns mit Geduld,
Sein Name sei gepriesen.

Er woll' auch fernerhin,
Nach seinem Vatersinn,
In Gnaden bei uns weilen!
Er flöß' in Not und Schmerz
Uns diesen Trost ins Herz:
Er schlägt, um recht zu heilen.

O Eltern, über euch
Sei Gottes Segen reich,
Zum Lohn für das Bemühen,
Mich, euer schwaches Kind,
Zu warnen vor der Sünd'
Und christlich zu erziehen.

Verzeiht mir alle Schuld,
Und führet mit Geduld
Dem Heiland mich entgegen,
Daß wir ihn alle dort,
Am sich'ren Himmelsort,
Mit Jauchzen schauen mögen.

Gieb uns, Herr Zebaoth,
Für Leib und Seele Brot,
Und Heil in Jesu Namen.
O, gieb auch, daß dies Heil
Noch vielen wird zu teil,
Zu deinem Ruhme, — Amen!

H. Thiessen.

Heut' weiß ich was,
Das ist nicht Spaß;
Was giebst du mir?
Dann sag' ich's dir.
Ein neues Jahr,
Das noch nicht war,
Geht heute an
Für jedermann.

H. Thiessen.

Neujahr, Neujahr ist gekommen,
Drum hab ich mir vorgenommen,
Meine Eltern zu erfreun,
Ihn'n ein Wünschelein zu weihn;
Denn so ist alte Sitte.

Gott geb' Ihnen reichen Segen,
Kraft, Gesundheit, Wohlergehen,
Und mir ein gehorsam Herz,
Daß ich nie Ihn'n mache Schmerz. —
Dieses ist mein Wunsch und Bitte.

Geliebte Eltern beide,
Zur lieben Neujahrsfreude
Soll auch mein kleines Wünschlein
Von mir an Sie gerichtet sein.

Gesundheit, langes Leben
Der liebe Gott mög' geben,
Ich will zu Ihrer Freude sein,
Dies sind die Herzenswünsche mein.

H. Thiessen.

Eine Anzahl Gespräche erscheinen in nächster Nummer.

Dornröschen.

Ich hab so viel vernommen
Von einem Brunnen schon,
Darauf Dornröschen kommen
Soll mit dem Königssohn.
An ein Dornröschen denken
Muß bei dem Brunnen ich,
Das auch in Schlaf versenken
Sich ließ durch Spindelstich.

Umwebt von Rosenzweigen
So lag Dornröschen da
Verzaubert und in Schweigen
Und hieß Germania.
Die Spindel — so bekundet
Wird mir's — da durch die Hand
Dornröschens ward verwundet,
Zwietracht war sie genannt.

So lag vom Schlaf umfangen
Sie da gar lange Zeit,
Da kam ein Prinz gegangen,
Durch den sie ward befreit —
Befreit von allem Bösen
Und von des Zaubers Bann;
Es kam sie zu erlösen
Der auserkorne Mann.

Der öffnet mit dem Schwerte
Durch Dornen sich den Pfad,
So ist der Wohlbewehrte
Der Schläferin genaht.
Er beugt sich auf sie nieder,
Küßt auf den Mund sie sacht,
Da schlug die Augenlider
Sie auf und war erwacht.

Er ist nicht mehr am Leben,
Dornröschen, der zum Glück
Erweckt dich, der gegeben
Dir selber dich zurück.
Der Held, durch den gerettet
Aus Zauberschlafe du,
Ihm ward zum Schlaf gebettet
Im Wald von Friedrichsruh.

Dornröschen, deines Treuen
Zu denken sei dir Pflicht!
Es möchte sehr dich reuen,
Gedächtest sein du nicht.
Es würde nicht dir taugen,
Vergäßest je du sein;
Halt offen deine Augen
Und schlaf nicht wieder ein!

Kladd.

Unser „Familienkalender“ liegt zum Versand bereit. Er ist schöner ausgestattet als der vorjährige. Preise sind wie folgt:

Einzeln portofrei	....	$ .06
12 Kalender portofrei	....	.45
25 "	"	.90
100 "	"	3.50
100 "	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2.50
250 "	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500 "	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000 "	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.50

Man bestelle sofort, und vergesse nicht, der Bestellung den Betrag beizulegen, damit die Bestellung ohne Verzug ausgefüllt werden kann. Bitte, auch anzugeben, ob deutsche oder englische Kalender verlangt werden.

Man adressiere

MENNONITE PUB. CO.,
ELKHART, INDIANA.

Trauungen.

Coffman — Mann. — Am 20. Nov. 1901 wurden im Hause der Mutter der Braut in Elkhart, Ind., durch Pred. Jacob Shenk, Pred. Samuel F. Coffman und Schwester Ella Mann ehelich verbunden. Die „Rundschau" gratuliert den Geschwistern Coffman herzlich. Sie wollen bald nach Vineland, Ont., abreisen, wo ihrer ein gemütliches Heim wartet, welches die Gemeinde zu Vineland ihnen zur Verfügung stellt. Br. Coffman wird daselbst seine Arbeit als Diener am Wort wieder aufnehmen. Möge Gott die Geschwister reichlich segnen und sie auch andern zum Segen werden lassen.

Johnson — Johnson. — Am Donnerstag, den 14. Nov. 1901, wurden im Elternhause der Braut Sylvester E. Johnson und Schwester Katie M. Johnson getraut. Beide sind aus Masontown. Möge ihr Glück durch kein Leid verfinstert werden, und mögen sie ihren Mitmenschen zum großen Segen gereichen.

J. A. Brilhart.

Brubaker — Groff. — Am 5. Nov. 1901 wurden im Elternhause der Braut, durch Aelt. Isaac Eby, J. Henry Brubaker aus Mt. Joy und Anna B. Groff aus Greenland, Lancaster Co., Pa., ehelich verbunden.

Reeser — Metzler. — Am 7. Nov. 1901 fand im Elternhause der Braut bei Villa, Lancaster Co., Pa., die Trauung des Harvey Reeser und Lena Metzler durch Aelt. Isaak Eby statt.

Engle — Wolgemuth. — Am 7. Nov. 1901 wurden, durch Aelt. Jakob Martin, Cuvier Engle und Emma Wolgemuth aus Lobata, Pa., getraut.

Miller — Herr. — Am 7. Nov. 1901 wurden durch Aelt. Abraham Herr aus Danville, Pa., Martin R. Miller aus Rohrerstown und Ella S. Herr, die Tochter des Abraham S. Herr, getraut.

Metzler — Zimmerman. — Am 22. Okt. 1901 wurden durch Benj. Hertzler Jakob B. Metzler aus Farmersville und Lydia Zimmerman aus Leacock, beide Lancaster Co., Pa., ehelich verbunden.

Sterbefälle.

Holdeman. — Charlotte Holdeman, geborne Bucher, kam am 22. März 1821 in York Co., Pa., zur Welt, heiratete am 15. März 1840 Joseph C. Bixler in Columbiana Co., O. Von da zog das Paar 1853 nach Elkhart Co., Ind. Der Gatte starb schon im Jahre 1867. Hierauf heiratete die Witwe den George Holdeman im Dezember 1868, welcher aber schon 1878 starb. Sie wurde Mutter über 11 Kinder, von welchen noch vier am Leben sind. Sie starb am 11. Nov. 1901 im Alter von 80 J. 7 M. 20 T. Das Leichenbegängnis fand im Olive-B. H. statt, geleitet von Jakob Christophel und Jonas Loucks. Text: 2. Tim. 4, 6—8. Die Nachbarn und Freunde der heimgesuchten Familie trauern mit ihr.

Ream. — Am 14. Oktober 1901 starb in Somerset Co., Pa., Ralph Waldo, Söhnchen von Elmer und Edith Ream, im Alter von 2 M. 15 T. Leichenreden im Hause des Noah Ream, geleitet von S. G. Shetler. Text: 2. Sam. 14, 14.

Yoder. — Am 2. Nov. 1901 starb in Scalp Level, Pa., Walter Clayton, das Söhnchen von Jacob und Annie Yoder, im Alter von 1 J. 6 M. 26 T. Leichenrede im Blough'schen mennonitischen B. H., geleitet von S. G. Shetler. Text: Mark. 10, 14.

Risser. — Am 5. Nov. 1901 starb nahe Rissers B. H. in Mt. Joy Twp., Lancaster Co., Pa., an den Folgen eines Schlagflusses, John H. Risser im Alter von 67 Jahren. Ihn überleben seine Gattin und vier Kinder. Manchen Lesern wird es noch in Erinnerung sein, daß eine seiner Töchter die Schwester Anna Kreider, welche auf brutale Weise vor etwa acht Jahren in Süddakota ermordet wurde, war.

Eine ganze Familie empfindet seine Wohltat. „Es gereicht mir zum Vergnügen," schreibt Herr R. Hobecker, Landisville, Pa., „zu bezeugen, daß meine ganze Familie durch den Gebrauch von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber geheilt wurde. Besonders bei meiner Frau und unserem vierjährigen Töchterchen war seine Wirkung wunderbar. Meine Frau war so heruntergekommen, daß sie kaum ihre häuslichen Pflichten verrichten konnte. Nach einer monatlichen Kur mit dem Blutbeleber fühlte sie sich wie neugeboren. Unsere Kleine, vorher blaß und schmächtig, ist nun ein blühendes Mädchen und munter wie der Fisch im Wasser." — Forni's Alpenkräuter Blutbeleber reinigt nicht nur das System sondern stärkt und kräftigt es zugleich.

Vermögen verschwendet. Leute, welche jahrelang vergebens gegen die schrecklichen Qualen des Rheumatismus angekämpft und ganze Vermögen in der eitlen Hoffnung, davon befreit zu werden, verschwendet haben, mögen sich das Beispiel des Herrn Mich. Muth, Perrisburg, Ohio, zu Nutzen ziehen. Er schrieb dem Fabrikanten des „Gloria Tonic", eines Mittels, welches in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß er 77 Jahre alt sei und daß sein rechter Arm, welcher ganz gelähmt war, vollständig, trotz seines hohen Alters, wieder in gesunder Verfassung sei. Er war dermaßen über seine unerwartete Genesung erfreut, daß er uns speziell darum ersuchte, seinen Fall den Lesern unterbreiten zu dürfen. Hersteller dieses Mittels ist Herr John A. Smith, 1475 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

California-Oregon-Exkursionen

alle Tage im Jahre. Die Chicago, Union Pacific and Northwestern Line läßt durchlaufende Pullman- und Touristen-Schlafwagen erster Klasse täglich nach Punkten in California und Oregon gehen. Persönlich geleitete Exkursionen von Chicago nach San Francisco, Los Angeles und Portland gehen Dienstags und Donnerstags ab. Billigste Fahrraten. Kürzeste Zeit auf der Reise. Schönste Scenerie. Man erkundige sich beim nächsten Ticketagenten, oder schreibe an

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Es kann wohl nichts so fein sein
Als im Gespräche zu zweien sein,
Doch willst du wahrhaft dein sein,
So lerne mit dir allein sein!

Ernst Ziel.

Kreuzweh, Appetitlosigkeit und geschwollene Füße geheilt mit einer Medizin.

Frau Anna Reuter aus Oshkosh, Wis., schreibt: „Seit zwei Jahren litt ich an Rückenweh im Kreuz, geschwollenen Füßen und dumpfem Gefühl in der Magengegend. Die Aerzte, welche ich um Rat frug, sagten, ich leide an den Nieren und verschrieben mir allerlei dafür. Ein anderer Arzt sagte, ich hätte schon den Anfang von Wassersucht. Das erschreckte mich sehr und nahm mir allen Lebensmut. Ich klagte dies, mein Leid, unserm Herrn Pastor. Der schaute mich an und sagte: Nur nicht so verzagt und lesen Sie dieses. Ich las über Puschecks Kuren im Hausbüchlein. Dann bestellte ich das Mittel. Es that mir schon nach den ersten 24 Stunden gut, ein paar Tage war ich ohne alle Schmerzen und bin seitdem ganz gesund."

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Offener Brief.

Gruß!

Ohne Zweifel ist diese Veröffentlichung vielen Lesern der Rundschau willkommen.
Sie betrifft **Magenkrankheiten und Verstopfung.**

Der unterzeichnete deutsche Pastor kann allen, die damit geplagt sind, Mittel und Wege zeigen, eine **kräftige Verdauung und natürlichen Stuhl** zu erlangen! So begeistert ist die Anerkennung seitens vieler Prediger, daß meiner Thätigkeit selbst bei Versammlungen und auch Synoden lobend gedacht wurde! — Medikamente bringen nur zeitweilig Linderung. wer aber meinem Rate folgt, den ich aus eigener Erfahrung kenne, der wird eine kräftige Gesundheit zurückkehren fühlen und viel Geld und Enttäuschungen sparen. Man muß aber auch thun, was gesagt wird! Deutsche Zirkulare gegen eine 2-Cent-Marke. Adresse:

Ludwig Schabinger, 250 Waverly St., Cleveland, Ohio.



Prof. Dr. Puscheck, der berühmteste deutsche Arzt in Amerika, ertheilt allen brieflichen Rath frei.

Verstopfung, Blut-Leiden, Rheumatismus ist leicht geheilt.

Werden diese vernachlässigt, so scheiden die Säfte nicht richtig aus, es häufen sich Harnsäure und Urate an. Schmerzen, frühzeitiges Altern, Gebrechlichkeit und Herzfehler stellen sich ein—und Arbeitsunfähigkeit und früher Tod sind die Folgen.

Puscheck's Blut-Mittel

hilft und heilt schnell in allen Fällen.

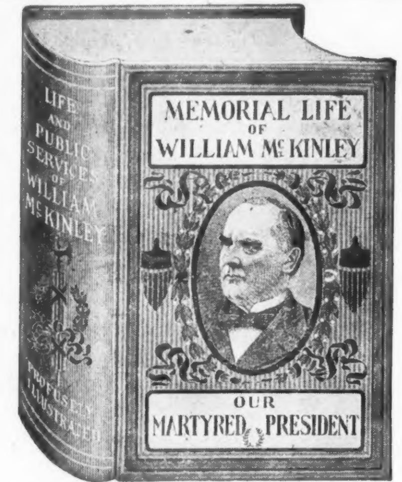
Andere Arzeneien mögen lindern, aber dieses kurirt. — Preis 50c.

Erkältungs-Kur für alle Erkältungen und deren Folgen: Für Husten, Halsleiden, Fieber u.s.w., 50c.

Tonic und Nerven-Mittel für Nervösität, Schwäche, Schlaflosigkeit, Herzklopfen und für alle Nerven- und Magen-Leiden, 50c.

Frauen-Krankheiten-Kur sichere, schnelle Heilung aller Frauen-Leiden, $1.00.

Diese Kuren werden per Post gesandt von **Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago.**



Ein deutsches McKinley Buch!

Viele Agenten verlangt!

Um unser schönes, neues und interessantes Buch vom Präsidenten Wm. McKinley zu verkaufen.

Viele Bilder. Schöner Druck. Etwa 500 Seiten stark.

Es ist eine Prachtausgabe. Guter Rabatt für Agenten. Probebuch zum Unterschreibersammeln kostet nur 10 Cents. Sende sogleich dafür.

Ist in deutscher, englischer und schwedischer Sprache zu haben. Jede Ausgabe zum nämlichen Preise, **$1.50 und $2.00.** Bestellt heute noch bei

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Der Christenfreund,

d. h. der Wandkalender für ein christliches Heim, ist womöglich noch schöner als im vorigen Jahre.

Das Bild

stellt den Heiland als den guten Hirten dar.

Die Farben sind nicht grell, aber äußerst geschmackvoll gewählt.

Viele bestellen diesen Wandkalender als Weihnachtsgeschenk.

Preis 35 Cents.

Zu beziehen durch unsere Agenten oder direkt durch



Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Von Europa nach Amerika.

Billig! Schnell! Bequem!

Wer seinen Verwandten in Deutschland, Rußland, Oesterreich, Ungarn, oder der Schweiz Schiffskarten zu senden gedenkt und dabei Geld ersparen will, der wende sich in deutscher Sprache für freie Auskunft an die alte bewährte deutsche General-Schiffs-Agentur von

C. F. Wenham,
General-Office für die Nordwestl. Staaten,
311 Nicollet Ave.,
Minneapolis, Minn.
oder
C. F. Wenham, General-Agent,
47 Dearborn St., CHICAGO, ILL.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von ....
.... bis .... und Prämie No ......
wofür ich den Betrag von $.............. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No ......

Name ....

Dorf ....

Post ....

County (Kreis) ....

Staat (Provinz oder Gouv.) ....

Um meine Prämie versichern zu lassen, lege ich noch 16 Kopeken extra bei.